Nachrichten und Tageblatt

für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Neue Folge der Warmbrunner Nachrichten

Erscheint täglich außer den Tagen nach Sonn- und Festtagen.
Beilagen: Sonntags: eine illustrierte; wochentags: „Der Hausfreund".
Bezugspreis: frei Haus vierteljährlich 1.20 Mk., frei Haus monatlich 0,45 Mk.
Durch die Post vierteljährlich 1,45 Mk., monatlich 0,50 Mk

Anzeigenpreis: Die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt nach Vereinbarung. — Bei Ausbruch von Konkursen, bei gerichtlicher Einforderung der Beträge oder bei Nichtinnehaltung der Zahlungsfrist erlischt der Rabatt und tritt der Grundzeilenpreis von 20 bezw. 40 Pfg. in Kraft.

Verbreitetstes Publikations-Organ für Bad Warmbrunn und Umgegend.

Nr. 302 | Schriftleitung, Druck u. Verlag: Paul Fleischer, Warmbrunn, Buchdruckerei, Voigtsdorferstr. | Sonnabend, 25. Dezember 1915. | — Fernsprecher Nr. 115. — Telegramme: Nachrichten. Postscheckkonto 6746 Breslau. | 33. Jahrg.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

22. Dezember. Geschützkämpfe an der Tiroler Front. Bei Ipek werden weitere 69 von den Serben vergrabene Geschütze aufgefunden. — Vier russische Torpedobootszerstörer eröffneten aus dem bulgarischen Hafen Varna das Feuer auf ein bulgarisches Torpedoboot. Der Angriff war erfolglos. — Bei Kut el Amara versenkte die türkische Artillerie zwei englische Monitore. Die Türken drangen siegreich weiter vor. — Die Beute auf Gallipoli ist außerordentlich groß.

23. Dezember. Am Hartmannsweilerkopf, dessen Kuppe von den Regimentern der 82. Landwehr-Brigade zurückerobert wurde, ließen die Franzosen 23 Offiziere und 1530 Mann als Gefangene in unseren Händen.

Friedensstimmungen?

Mit einem sehr großen Fragezeichen muß man dieses Wort versehen, wenn man in den Ländern ringsherum nach Anzeichen suchen möchte, die auf einen Wandel der öffentlichen Stimmungen nach diesem schrecklichen Blutvergießen von 1½ Jahren hindeuten könnten. Der Weihnachtsgeist hat von den Menschen nicht Besitz ergriffen, ihre Herzen bleiben kalt und verschlossen. Für England, unseren Hauptgegner, hat Herr Asquith den Ton angegeben, indem er im Unterhaus auf die Frage, ob man nach den Reichstagsverhandlungen nicht endlich daran denken könne, den Krieg vom Schlachtfeld in das Konferenzzimmer zu verlegen, achselzuckend erwiderte, er habe seiner Erklärung vom 8. Dezember nichts hinzuzufügen. Die Erklärung vom 8. Dezember wiederum verwies auf die Regierungserklärung vom Jahre zuvor — der Premierminister hat also nichts hinzugelernt in dieser harten Kriegszeit, deren eherne Sprache bei ihm auf taube Ohren gestoßen ist. Er möchte auf die weiteren „erfolgreichen" Rückzüge, die seinen Söldnerscharen noch auf den verschiedenen Teilen des Kriegsschauplatzes bevorstehen, nicht vorzeitig verzichten, und das Parlament übt sich zwar in spitzigen Reden über die Unfähigkeit dieses oder jenes Ministers, läßt im übrigen aber die Dinge laufen, wie es nun einmal im hohen Kriegsrat beschlossen wird. Also wie es mit England steht, das wissen wir.

Mit England: das will sagen mit der Gruppe von Geld- und Machthabern, die dieses angeblich demokratisch regierte Weltreich beherrschen. Die breiten Kreise des Bürgertums leisten, unter der „glorreichen" Führung der tonangebenden Hetzpresse, den Parteihäuptlingen stumme Gefolgschaft, und die Arbeiter fühlen sich bei dem Wettbewerb, der zwischen Lloyd George, dem Munitionsminister, auf der einen, und Lord Derby, dem Rekrutierungsminister, auf der andern Seite um sie entbrannt ist, so wohl, daß sie den Krieg im Grunde nur als eine recht willkommene Erhöhung ihres Arbeitswertes einschätzen und danach auch in der Praxis verfahren. Selbst ihre Führer, die sonst auf das internationale Friedensprogramm eingeschworen sind, finden angesichts des Weihnachtsfestes nur leere Worte und halbe Wünsche. Von einer ihrer bedeutendsten Wochenschriften um Festbeiträge angegangen, ergingen sie sich lediglich in billigen Redensarten; so z. B. Jowett, wenn er sagt: „Falls unsere Regierung uns nicht in die Balkan- und Dardanellenabenteuer gestürzt hätte, wäre der Türke oder der Deutsche nie auf den Gedanken gekommen, uns in Ägypten zu bedrohen, und so wäre die unglückliche Bagdadexpedition nicht nötig gewesen. Die Leute können keinen Krieg führen und, leider Gottes, auch keinen Frieden machen." Ein anderer übte seinen Witz an den Erfolgen der Werbungskampagne, ein dritter spottete über die Ohnmacht der Diplomatie. Nur Serwdon, dessen Name bei den deutschen Sozialisten einigen Klang hat, meinte: „Asquiths Aussage, die englische Regierung sei gesinnt, jeden ernsthaften Vorschlag zum Frieden zu erwägen und sobald wie nur möglich das Parlament in dieser Hinsicht ins Vertrauen zu ziehen, ist das hoffnungsvollste Wort, das bis jetzt gesprochen würde. Da viele Leute auch in Deutschland nur das Gleiche wünschen, wäre es doch angebracht festzustellen, auf welchen Grundsatz man sich einigen könnte. Denn daß die Befürworter einer militärischen Entscheidung recht behalten werden, indem sie die Deutschen über ihre eigenen Grenzen zurückdrängen wollen, daran glaubt doch kein Mensch, der bei Sinnen ist. Dann muß man weiterkämpfen, bis der letzte Mensch im kriegstauglichen Alter gefallen ist, was selbstverständlich absoluter Blödsinn ist. Sollte man statt dessen nicht eher versuchen, die Einigungspunkte zu ermitteln, worüber im Parlament und da draußen überall gesprochen wird?" Sollte man! Aber man tut es eben nicht.

Auch die Franzosen wissen, warum sie unmöglich an Frieden denken können. Ein gelehrter Volkswirtschaftler von der Pariser Sorbonne, Henri Fournier hat es ihnen wieder einmal schwarz auf weiß bewiesen. Angenommen, schreibt er, die Alliierten würden heute mit Deutschland Frieden machen, was käme dann? Wir hätten zwei Mächtegruppen in Europa. Auf der einen Seite die verarmten Alliierten, verarmt, weil sie einen bedeutenden Teil ihres Volksvermögens nach Amerika senden mußten, um es gegen Kriegsbedarf aller Art einzutauschen; Frankreich, Belgien, Serbien, ein Teil Rußlands sind infolge der Kriegsereignisse verwüstet oder für lange Zeit gelähmt. Auf der anderen Seite Deutschland und Österreich-Ungarn, erschöpft an Menschenmaterial, doch finanziell gesichert, denn das Nationalvermögen wanderte nicht aus. Die Länder sind intakt geblieben, die Industrie blüht wie früher. Wir wären Amerikas Schuldner und Deutschlands Hörige; denn einerseits müßten wir in Amerika Geld aufnehmen, um unsere Fabriken wieder aufzurichten, andererseits müßten wir in Deutschland die Materialien einkaufen, weil nur dort unmittelbar nach dem Kriege Aufträge ausgeführt werden könnten. Und während wir uns abmühen, die Wunden zu heilen, würden Österreich-Ungarn und Deutschland den Orient wirtschaftlich erobern, den Weltmarkt allen Feinden von gestern verschließen. Deutschland wäre demnach in kürzester Zeit die erste wirtschaftliche Macht Europas, auf bestem Wege zur Hegemonie über die Welt. Deshalb ist ein Friede, der nicht die Alliierten zu Herren der Situation macht, unmöglich. Zuerst muß der Feind aufgerieben, wirtschaftlich und militärisch vernichtet werden."

So sieht es in den Köpfen der Franzosen aus. Es bleibt also bei dem Vernichtungskriege gegen das Deutschtum, ohne den unsere westlichen Nachbarn nun einmal ihre geschichtliche Aufgabe nicht erfüllt sehen wollen. Die beste Rechtfertigung für den Schweizer Bundesrat, der in der Nationalversammlung die ihm nahe gelegten Gedanken einer Friedensvermittelung mit der Begründung ablehnte, ein solcher Schritt sei zum Voraus dem Mißerfolge geweiht und der Mißdeutung ausgesetzt, solange nicht auf beiden Seiten der kriegführenden Parteien das Friedensbedürfnis die ihm entgegenstehenden Widerstände durch eine im eigenen Lande vollzogene Wandlung der öffentlichen Meinung ohne fremdes Zutun überwunden habe. Der Schweizer Bundesrat hält dafür, daß der Friedenswille bisher noch zu keinem ausreichenden Ergebnis geführt habe. Nach den hier mitgeteilten Stimmungsproben aus dem Lager unserer Feinde wird ihm jeder unbefangene Beurteiler darin nur recht geben können.

Der Krieg.

Was vorauszusehen war, ist eingetroffen. Der Jubel der Franzosen, die den kleinen örtlichen Erfolg am Hartmannsweilerkopf zu einem großen Sieg zu stempeln versuchten, hat nicht lange gewährt. Der Feind hat die vielumstrittene Kuppe bereits unter schwersten Verlusten räumen müssen.

Der Hartmannsweilerkopf zurückerobert.

Großes Hauptquartier, 23. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In heißem Ringen nahmen gestern die tapferen Regimenter der 82. Landwehrbrigade die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes zurück. Der Feind erlitt außerordentlich schwere blutige Verluste und ließ 23 Offiziere, 1530 Mann als Gefangene in unseren Händen. Mit der Ausräumung einiger Grabenstücke am Nordhang, in denen die Franzosen noch sitzen, sind wir beschäftigt.

Die Angabe im französischen Tagesbericht von gestern Abend, es seien bei den Kämpfen um den Kopf am 21. Dezember 1300 Deutsche gefangen worden, ist um mindestens die Hälfte übertrieben. Unsere Gesamtverluste einschließlich aller Toten, Verwundeten und Vermißten betragen, soweit es sich bisher übersehen läßt, etwa 1100 Mann.

Östlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W.T.B.

Österreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Amtlich wird verlautbart: **Wien, 23. Dezember.**

Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die allgemeine Lage ist unverändert. — In den Judicarien kam es auch gestern zu heftigeren Geschützkämpfen.

An der küstenländischen Front wurde auf der Podgora der Angriff eines italienischen Bataillons zurückgeschlagen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Eine in der Gegend von Tepoa, noch in den Felsen des nördlichen Tara-Ufers verborgen gebliebene kleinere montenegrinische Abteilung wurde nach kurzem Kampf gefangengenommen. — Sonst nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Neue englische Armeekommandanten.

Das englische Kriegsamt gibt folgende Veränderungen in wichtigen Kommandostellen bekannt:

General Sir Douglas Haig hat das Oberkommando der britischen Truppen in Frankreich und Flandern angetreten. General Sir Charles Monroe wird ihm im Kommando der ersten Armee folgen. Der bisherige Chef des Reichsgeneralstabes Generalleutnant Sir Archibald Murray wird dessen Kommando übernehmen.

General Monroe war bisher Befehlshaber an den Dardanellen. Nach dem Rückzug der Engländer von dort, der außer Sed il Bahr die ganze Halbinsel Gallipoli in türkischen Händen ließ, wird Sir Archibald Murray nicht mehr viel zu kommandieren erhalten.

Auch Sed il Bahr vor der Räumung.

Konstantinopeler Militärkreise halten es für wahrscheinlich, daß die Engländer auch ihre Stellungen im Süden der Halbinsel aufgeben, um einem aussichtslosen, verlustreichen Kampfe aus dem Wege zu gehen.

Es liegen bisher noch keine sicheren Meldungen darüber vor, wohin die geflüchteten Engländer gegangen sind; man nimmt jedoch an, daß sie zur Verstärkung der Salonikier Landungstruppen Verwendung finden sollen. Die fast durchweg geradezu luxuriös ausgestatteten Offiziersunterstände lassen vermuten, daß die Engländer einen so jähen Abzug von Gallipoli nicht erwartet hatten. Die Türken fanden in einem einzigen der geräumten Abschnitte Lebensmittel, die zur Verproviantierung eines ganzen Armeekorps auf lange Zeit gereicht hatten und gewaltiges Kriegsmaterial.

Kitchener in Ägypten?

In London gehen wieder Gerüchte um, wonach Kitchener Anfang Januar nach Kairo abreist, um neben dem General Maxwell, welcher Oberbefehlshaber der ägyptischen Truppen bleibt, die Verteidigung des Nillandes zu leiten. Eine amtliche Bestätigung dieser Gerüchte ist bisher nicht vorhanden.

Kein Weihnachts-Waffenstillstand.

Aus dem englischen Hauptquartier wird über Rotterdam gemeldet, daß von einem Entgegenkommen dem Feinde gegenüber anläßlich des Weihnachtsfestes diesmal keine Rede sein werde. An einen Waffenstillstand sei nicht zu denken. Sämtlichen Rängen der Armee wurde in einem Tagesbefehl eingeschärft, daß Krieg sei, und man solle bedenken, daß die Deutschen immer einen schlauen Grund für ihre Handlungen hätten, auch wenn sie anscheinend Freundlichkeiten erweisen. So schließt der Armeebefehl.

Russische Torpedoboote vor Varna.

Englische Korrespondenten hatten die Nachricht verbreitet, daß russische Kriegsschiffe den bulgarischen Hafen Varna beschossen, die Forts niedergekämpft und Truppen gelandet hatten. Nach übereinstimmender bulgarischer und russischer Darstellung hat folgender unbedeutender Vorgang zu diesen maßlos übertriebenen Gerüchten Anlaß gegeben:

Zwei russische Torpedoboote begegneten auf einer Kreuzfahrt an der bulgarischen Küste einem bulgarischen Torpedoboot. Es entspann sich ein Feuergefecht, das sich bis vor die Buchteinfahrt von Varna hinzog, worauf die bulgarischen Küstenbatterien ihrerseits das Feuer eröffneten und die russischen Fahrzeuge sich zurückziehen mußten.

Die Russen behaupten, daß ihre Torpedoboote keinen Schaden erlitten. Nach den bulgarischen Meldungen ist auch das bulgarische ohne einen solchen davon gekommen. Englische Blätter halten aber wenigstens noch weiter die Lesart aufrecht, daß eine größere englische Flotte, begleitet von Transportschiffen, vor Varna erschienen sei. Vier Schiffe hätten das Feuer auf den Hafen eröffnet, aber wegen des Nebels keinen Erfolg gehabt und die Beschießung deshalb eingestellt.

Versenkung eines großen japanischen Dampfers.

Der japanische Dampfer „Vasaka Maru" wurde am 21. Dezember im östlichen Mittelmeer durch ein feindliches Unterseeboot versenkt. Die Hafenbehörde von Alexandria wurde durch Funkspruch benachrichtigt und sandte Hilfe.

Die „Vasaka Maru" ist eines der großen Schiffe der japanischen Reederei Nipon Jusen Kaischa, ist erst 1914 gebaut und hat 12 500 Tonnen Wasserverdrängung.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 23. Dez. Der schwedische Dampfer „Argo", der von einem deutschen Torpedoboot in schwedischen Hoheitsgewässern aufgebracht worden war, ist aus Swinemünde wieder entlassen worden. Am Tage vor seiner Aufbringung hatte der mit Geschoßdrehbänken für Rußland beladene Dampfer, dessen Kapitän, Steuermann und Lotse betrunken waren, das Torpedoboot zu rammen versucht, sich dann aber in schwedische Hoheitsgewässer geflüchtet.

Bremen, 23. Dez. Anläßlich einer Beileidskundgebung des bremischen Senats zum Untergang des Kreuzers

„Bremen“ antwortete Kaiser Wilhelm: „Eine neue „Bremen“ wird erstehen und in ihrer Besatzung der alte Heldengeist weiterleben.“

Zürich, 23. Dez. Die „Neue Zürcher Zeitung“ erfährt aus Genf, daß ein großer Teil des italienischen Geniekorps sowie Telegraphisten, Telephonisten und Sappeure von der österreichischen Front abberufen wurden, um nach Albanien zu gehen.

Budapest, 23. Dez. Der Konstantinopler „Ikdam“ meldet aus Bukarest: Die Entente richtete neuerlich eine Note an Rumänien, eine kurzfristige Antwort fordernd, daß den russischen Truppen freier Durchmarsch durch rumänisches Gebiet gestattet werde.

London, 23. Dez. Die „Daily Mail“ schilt auf eine besondere Form der Drückebergerei aus den Kohlenbezirken von Süd-Wales, wo Hunderte von Junggesellen, die nicht dienen wollten, sich in den Kohlenzechen anstellen ließen, von denen heute manche mehr Arbeiter zählten als vor dem Kriege.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Nach einer am 27. Dezember in Kraft tretenden Verfügung sind alle **Bastfasern** (Jute, Flachse, Ramie, europäischer Hanf und überseeischer Hanf) sowie Erzeugnisse aus Bastfasern in rohem, ganz oder teilweise gebleichtem, kremiertem oder gefärbtem Zustande **beschlagnahmt**. Ihre Verarbeitung ist für den allgemeinen Gebrauch nur in ganz bestimmten, in der Bekanntmachung näher geregelten Fällen erlaubt. Zur Erfüllung von unmittelbaren oder mittelbaren Aufträgen der Heeres- oder Marinebehörden (Kriegslieferungen) ist die Verarbeitung und Verwendung von Bastfasern in weitem Umfange zugelassen. Die Bekanntmachung enthält eine ganze Anzahl wichtiger Einzelbestimmungen. Ihr Wortlaut ist bei den Polizeibehörden einzusehen.

✚ Die **Zuckerungsfrist für die Weine diesjähriger Ernte ist verlängert worden.** Für die Zuckerung, die nach dem Weingesetz nur bis zum 31. Dezember 1915 zulässig ist, sind durch einen am 22. Dezember gefaßten Beschluß des Bundesrats noch die Monate Januar und Februar 1916 freigegeben worden. Den aus einzelnen Weinbaugebieten lautgewordenen Wünschen nach Erhöhung des Maßes des zulässigen Zuckerwasserzusatzes hat dagegen der Bundesrat keine Folge gegeben. Die Beschaffenheit des Jahrgangs 1915 rechtfertigt eine solche Ausnahme von den Grundsätzen des Weingesetzes nicht.

✚ In besonders warmherziger Weise hat der **Kaiser seinem Schmerze über den Tod des Generals v. Emmich Ausdruck gegeben.** In dem an Frau v. Emmich gerichteten Telegramm sagt der Kaiser, er sei tief ergriffen über den Hingang dieses Offiziers, den er ob seiner vorbildlichen Treue und Hingabe als Soldat und Mensch hochgeschätzt habe. Beileidstelegramme sandten u. a. auch der Großherzog von Oldenburg, der Großherzog von Baden, Herzog Ernst August von Braunschweig, Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

✚ **Eine genaue Feststellung des wirklichen Standes unserer Getreideversorgung** hat sich als notwendig herausgestellt. Es findet eine eingehende Nachprüfung der Vorratserhebung statt, deren Ergebnis bis Mitte Januar 1916 vorliegen soll. Bei der Wichtigkeit dieser neuen Erhebungen sollen alle Momente ausgeschaltet werden, die irgendwie die richtige Erfassung der Vorräte beeinträchtigen könnten; alle Besitzer sollen zu genauen Angaben verpflichtet werden, vereidigte Vertrauensleute sollen an Ort und Stelle Erntefläche und Vorratsangaben vergleichen, noch nicht ausgedroschenes Getreide soll, wenn nötig, mit Unterstützung der Reichsgetreidestelle ausgedroschen werden. Um ganz sicher zu gehen, soll die Reichsgetreidestelle sofort all das Getreide aufkaufen, das die Kommunen zur Selbstwirtschaft nicht nötig haben.

✚ Amtlich wird bekanntgegeben, daß die **Arbeit in den Staatswerkstätten für Waffen, Geschütze und Munition an den Weihnachts- und Neujahrsfeiertagen ruhen wird.** Den in den Betrieben beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen ist damit eine freudige Überraschung bereitet worden.

Im vorigen Jahre mußte wegen des überaus großen Bedarfs auch an den Feiertagen die Arbeit weitergehen. Kann man jetzt davon absehen, so ist das ein Beweis sowohl für die erzielten Leistungen wie für die Tatsache, daß unsere Heeresleitung vollauf mit allem Nötigen versehen ist. Wenn man damit die heuchlerischen Klagen der englischen Minister über die trotz aller Anstrengungen noch immer mangelhafte Munitionserzeugung vergleicht, haben wir wohl alle Ursache, befriedigt zu sein.

✚ Über die **neuen Steuerpläne** erfährt ein sehr oft gut unterrichtetes Berliner Lokalblatt, daß die **Einführung von Reichsmonopolen vorläufig nicht vorgeschlagen** werden wird. Zunächst werde man aller Voraussicht nach in erster Linie die Erhöhung bereits bestehender Reichssteuern, insbesondere der **Zigarettensteuer** und anderer Steuern, die nicht die große Masse des Volkes treffen, ins Auge fassen. Es sei anzunehmen, daß die Steuervorlagen gleichzeitig mit dem Reichshaushaltsplan für 1916 dem Reichstage zugehen werden.

Auch im preußischen Staatsministerium habe noch keinerlei Beratung über die Steuerfragen stattgefunden, ebensowenig habe sich das Finanzministerium damit beschäftigt. Deshalb erledigten sich auch vorläufig Gerüchte, die von einer Erhöhung der Einkommens- und Ergänzungssteuer bis aufs Doppelte und von der Erhöhung der Gemeindezuschläge um 50 % sprechen. Die Entscheidungen über diese Fragen würden offenbar auch von den Friedensbedingungen beeinflußt werden. Einstweilen sei jedenfalls das Malen mit möglichst dunklen Farben wenig am Platze.

✚ Das englische Reuter-Bureau verbreitet einen Auszug aus der **zweiten amerikanischen Note der Vereinigten Staaten an Österreich-Ungarn**, der offenbar wie gewöhnlich einseitig zusammengestellt ist und Stimmung im Sinne der Entente machen soll. Es erübrigt sich, darauf einzugehen, ehe der wirkliche Wortlaut bekannt ist.

Italien.

× Ernsthafte Bedenken steigen allmählich auf über die **wachsende Anzahl der serbischen Flüchtlinge in Italien.** Viele Flüchtlinge befinden sich bereits in verschiedenen Städten Süditaliens. Man nimmt an, daß ein Konzentrationslager für alle bedürftigen Flüchtlinge geschaffen wird. Dieses soll nahe einer Küstenstadt Süditaliens gelegen sein, damit die Verproviantierung vom Meere möglich ist. Man erwartet noch viele Tausende Flüchtlinge in Italien, denen man in weiten Volkskreisen mit Besorgnis entgegensieht.

Großbritannien.

× Im **englischen Unterhause** richtete der Nationalist Dillon die unangenehme Frage an die Regierung, was sie zu den Übersiedlungen zahlreicher reicher Engländer nach Newyork sage, die sich der heimischen Besteuerung entziehen wollten. Als Minister Simon antwortete, die Erteilung der Pässe sei sehr erschwert, erfolgte der Zwischenruf: Nur für Parlamentsmitglieder nicht. Scharfe Kritik wurde an die Verheimlichungspolitik der Regierung über den Rückzug von Gallipoli geübt. Auch die jetzige Finanzpolitik erfuhr starke Anfeindungen. Die Regierung vergeude durch schlechte Wirtschaft Millionen. Trotzdem gelang es schließlich, den Voranschlag in zweiter und dritter Lesung durchzudrücken.

Aus In- und Ausland.

Kopenhagen, 23. Dez. Auf Befehl der englischen Behörden in Kirkwall mußte, wie „Nationaltidende“ meldet, auch der dänische Dampfer „Frederik VIII.“ die von Amerika nach Dänemark bestimmte Paketpost ausladen.

Kopenhagen, 23. Dez. In der Budgetkommission der Reichsdanma wurde vom Vertreter des Reichsschatzamts mitgeteilt, daß die bulgarischen Schulden an Rußland sich auf 39 Millionen Rubel belaufen. Die Budgetkommission beschloß zu beantragen, diesen Posten zu streichen, da seine Eintreibung unwahrscheinlich geworden sei.

Paris, 23. Dez. „Matin“ meldet: Ein mit dem Kavallerieunteroffizier Féquant und dem Sergeanten Fauque besetztes Flugzeug ist in Tourovre (Dep. Eure et Loir) abgestürzt. Fauque ist tot.

Mailand, 23. Dez. Wie „Secolo“ aus Syracus meldet, ist auf den deutschen Dampfern „Kattenturm“, „Mudros“ und „Sigmaringen“ die italienische Flagge gehißt worden. Die drei Dampfer werden sofort nach Beendigung von Maschinenreparaturen ausfahren.

Lugano, 23. Dez. Italien kaufte bei einer „befreundeten Regierung“ große Getreidemengen, da die letzte Ernte nur 46 Millionen Doppelzentner statt der erwarteten 60 gebracht.

Ford, der Friedenswerber.

Christiania, 23. Dezember.

Ganz anders als nach den amerikanische Pressemeldungen der Automobil-Industriellen Ford erschien, gibt sich dieser Amerikaner, der in einer Zeit, die widerhallt von vernichtender Selbstsucht, auf die Idee kam, der aus tausend Wunden blutenden Welt den Frieden zu bringen. Er ist weder ein Spekulant, der seine Friedensfahrt unternahm, um auf dem europäischen Markte seine Automobile unterzubringen, noch die überragende Persönlichkeit, die alles und alle in ihren Bann zieht. Aber er ist ein starker Idealist, der mit dem Eifer jener Seelen, die, ohne umfassende Welt- und Menschenkenntnis zu haben, auf eine Beglückungsidee kommen, an seine Mission und ihre Erfolgsmöglichkeiten glaubt.

Daß sich der Friedensapostel über die Schwierigkeit seines Unternehmens täuscht, zeigt schon die Auswahl seiner Mitarbeiter. Nur wenige sind unter ihnen, die die Struktur des europäischen Wirtschaftslebens genügend kennen, um begreifen zu können, welche Hindernisse einem baldigen Frieden entgegenstehen, nur wenige aber auch, die aus der sanften Theorie vom ewigen Frieden etwas für die Praxis gewinnen könnten. Und Ford selbst? Nur wer gläubig wie er zu den Menschen aufblickt, konnte Millionen opfern, um durch persönliche Werbearbeit der Menschheit eines waffenstarrenden Erdteils das Schwert aus den zuckenden Händen zu winden. Seit vielen Jahren hat dieser seltsame Träumer an der Herstellung eines Motorpflugs gearbeitet, der billig wie ein Pferd und sechsmal so leistungsfähig ist. Das Patent wird er den Waffenfabriken der Welt schenken, die diesen Pflug bauen sollen. Damit betrachtet er das Problem des Weltfriedens gelöst.

Im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, wo jeder Schwarmgeist schnell den Nimbus des Apostels erringt, und wo auch die strittigste Weltanschauungstheorie schnell zum Bekenntnis einer religiösen Sekte wird, konnte Ford für seine Idee Anhänger gewinnen. Europa, das, aus des Hasses Wundenmalen hundertfach blutend, solchem Idealismus gegenüber skeptisch geworden ist, wird den edlen Menschenfreund mit Achtung begrüßen; aber es wird weder ihn noch seine Idee so hoch einschätzen, daß es von dieser Friedensfahrt einen Erfolg erhofft.

Lokales und Provinzielles.

Merkblatt für den 25., 26. und 27. Dezember.

Sonnenaufg.	8^{12}	8^{48}	8^{13}	Mondunterg.	10^{20}	10^{34}	10^{17} V.
Sonnenunterg.	3^{47}	3^{18}	3^{49}	Mondaufg.	8^{00}	9^{14}	10^{29} N.

Vom Weltkrieg 1914.

25. 12. Schwere Verluste der Franzosen bei Chivry. — Die Engländer bei Festubert geschlagen.

26. 12. Vorstöße der Franzosen auf verschiedenen Punkten der Front bleiben erfolglos. — Ein Vorstoß englischer Seestreitkräfte auf Cuxhaven wird abgeschlagen. — Ein Angriff der Russen in Richtung Lötzen unter schweren Verlusten für den Feind zurückgewiesen. — Im Kaukasus werden die Russen von den Türken über die Grenze geworfen.

27. 12. Fortschritte der deutschen Angriffe in Polen. — Der türkische kleine Kreuzer „Midilli“ (früher als „Breslau“ in deutschem Besitz) greift in der Nacht ein russisches Geschwader im Schwarzen Meer an, beschädigt das russische Linienschiff „Rostislaw“ erheblich und versenkt die beiden Minenleger „Oleg“ und „Athos“. Der türkische Kreuzer „Hamidijeh“ beschießt erfolgreich Batum.

25. Dezember. 800 Krönung Karls des Großen zum römischen Kaiser. — 1742 Charlotte v. Stein, Goethes Vertraute, geb. — 1745 Der Friede von Dresden beendet den zweiten Schlesischen Krieg.

26. Dezember. 1762 Dichter v. Salis geb. — 1769 Dichter Ernst Moritz Arndt geb. — 1805 Napoleon I. und Franz II. schließen nach der Schlacht von Austerlitz den Frieden zu Preßburg. — 1853 Archäolog Wilhelm Dörpfeld geb. — 1896 Physiolog Emil Du Bois-Reymond gest. — 1906 Forschungsreisender Eugen Graf v. Zichy gest.

27. Dezember. 1571 Astronom Johannes Kepler geb. — 1796 Generalfeldmarschall Karl Friedrich v. Steinmetz geb. — 1806 Schriftsteller Gustav Kühne geb. — 1822 Französischer Chemiker Louis Pasteur geb. — 1870 Schlacht bei Amiens. Beginn der Beschießung von Paris. — 1889 Maler Eduard Bendemann gest. — 1890 Altertumsforscher Heinrich Schliemann gest.

□ **Kriegsverletzte und Postdienst.** Im Interesse der Kriegsverletzten-Fürsorge hat das Reichs-Postamt kürzlich an die Ober-Postdirektionen eine allgemeine Verfügung erlassen, die u. a. folgendes ausspricht. Nach allgemeiner Überzeugung ist namentlich aus volkswirtschaftlichen Rücksichten Wert darauf zu legen, daß Kriegsbeschädigte nach der

---

Spiritusfel.

Realistischer Roman von Alfred Friedmann.

48] (Nachdruck verboten.)

Eva glaubte, Georg ginge nicht nur des Spiels halber nach Monte Carlo.

Darin aber gerade täuschte sie sich.

Die Femina war ihm ganz gleichgiltig geworden. Georg griff nicht zur Leier, wie Heine will, „wenn Dich Dein falsches Lieb betrügt, und weil Deine Seele zu Tode betrübt“, aber er folgte dem verwöhnten Liebling der Grazien doch, „er war um so treuer.“ Ein schlecht ausgehendes Liebesabenteuer mit einem Exemplar des Genus „Weib“ hat meist zur Folge, daß man dem ganzen Geschlechte zürnt, vor ihm auf der Hut ist, sich schließlich ganz abwendet.

Für eine Zeitlang.

Dagegen sah Eva alles, was im Städtchen vorging, tadelte alles, beschuldigte die ganze Einwohnerschaft, türkische oder primitive Zustände zu führen, und lebte ganz von der Medisance.

Georg lachte und gab nichts darauf.

„Was kümmern uns die Leute, die wir verlassen, um sie nie wieder zu sehen? Nächstes Jahr gehen wir nach Sorrent, Capri, Sizilien.“

Er hatte gerade wieder einmal ein paar hundert Franks gewonnen.

„Oder hinüber in das weiße Algier, das den Berg hinansteigt; ich glaube es von hier zu sehen!“

Eva lächelte ungläubig.

Sie stimmte nie mehr glatt zu, was auch immer Georg vorschlagen mochte. Sie hatte Wenns und Aber, und umständliche Abschweifungen. „Ja“ hatte sie verlernt zu sagen.

In Italien hat auch der Elendeste einmal seine Stunde des Rausches, ohne getrunken zu haben.

Sie waren weder mehr von einander noch von etwas berauscht. Gleichgiltig gegen alles — das bezeichnete ihre Stimmung am besten.

Georg malte auch fast garnicht mehr, während Dionisio Cartargi eine Fülle von brennenden und glühenden Sonnenaufgängen auf die Leinwand zauberte. Er sprach davon, eine Ausstellung in Nizza zu machen. Die Zeitungen des Litorals kämen auch nach Athen und da würden sich einige gute Menschen und schlechte Musikanten nicht übel grün und blau ärgern.

Und der Grieche hatte doch nur sechs Wochen lang ein paar Stunden im Tage gearbeitet. Er fand aber immer Stimmung, weil er sich nicht aus der Stimmung bringen ließ.

Von keinem Mann!

Von keinem Weibe!

Und von keinem grünen Tisch!

Und doch benahmen sich Georg und Eva noch oft wie ein echtes Liebespaar.

Wenn sie voneinander getrennt waren, beschlossen sie im Geiste das Wiedersehen zu feiern, als ob es ein erstes Zusammentreffen sei.

Dann stieß ein mürrischer Ausdruck, ein ungeduldiges Wort beide ab. Sie prallten auseinander, wie zwei Billardkugeln.

Dann beschuldigte Eva Georg im Innersten ihrer Seele, er verachte sie, weil —

Und doch war ein solcher Gedanke dem Maler nie gekommen.

So lebten sie resigniert nebeneinander.

Es gab eine Menge kleiner gesellschaftlicher Lügen und Ausflüchte; man schützte oft Gesundheitsstörungen vor, um die Lücken der Intimität zu beschönigen.

Dann gab es Rückfälle in die alte Liebe.

Georg war voller Aufmerksamkeit, brachte seltene Blumen oder ausgesuchte Delikatessen mit, während Eva tausend Erfindungen zu machen schien, um Georgs [illegible]he Ermüdung und Langeweile zu verscheuchen.

Oft aber fühlten sie die gegenseitige Heuchelei und schämten sich voreinander. Sie fanden sich gefangen in dem schönsten Gefängnis der Welt.

Sie waren sich müde. Selbst die Eifersucht schwand. Keiner dachte mehr daran, was der andere tun könnte. Es war ganz gleichgiltig. Dagegen mehrten sich die spitzen Fragen und Antworten. Es lag in jedem Wort wie eine bewußte, eine zielbewußte Ironie. Als wollte man sich gegenseitig verwunden.

„Du warst wieder einmal da!“

„Du hast Dich ja heute besonders schön gemacht!“

„Kommst Du schon nach Hause?“

Eine Betonung ist oft schlimmer, denn eine Ohrfeige.

Einer suchte am andern Fehler, damit er selbst von Vorwürfen freigesprochen werden könne! Einer suchte den andern zu entschuldigen, um sich selbst seiner Sünden ledig sprechen zu dürfen.

Endlich wurden sie ganz schweigsam.

Aber das Stilleben war eine Anklage und man hätte an den Antlitzen den Streit lesen können, der sich in den Gehirnen fortsetzte.

Befreiung gab es nur im Alleinsein.

Und auch da glaubte Eva die Kugel der Galeerensklavin nachrollen zu hören, selbst auf dem weichen Moos der verschwiegensten Wälder.

Ein Glück wäre für Eva gewesen, wenn sie hätte weinen können.

Aber etwas Hartes war in ihr, was den Quell der Zähren nicht aufsteigen ließ, ihn wie mit einem zudeckenden Stein verschloß.

Wenn sie sich beide jetzt hätten frei machen können — noch wäre wohl für jeden das Glück anderswo gewesen!

Aber keiner wollte daran rühren.

Einmal sagte Georg zu Eva — es war wieder so ein dantesker, wundersamer Abend:

„Morgen früh fahre ich um sechs Uhr nach Monte . . . .“

Ehe er das Wort ausgesprochen, unterbrach ihn Eva:

„Und ich und Paul, wir fahren einmal mit!“

(Fortsetzung folgt.)

Entlassung aus dem Heere möglichst ihren früheren Beruf wieder aufnehmen. Vielfach haben sich aber Kriegsverletzte um die Einstellung in den Post- und Telegraphendienst beworben, obgleich sie zur Fortsetzung ihres bisherigen oder zur Ergreifung eines verwandten Berufs imstande waren. Im Hinblick hierauf ist zwischen dem Landeshauptmann der Rheinprovinz und den rheinischen Ober-Postdirektionen folgendes vereinbart worden: Kriegsbeschädigte, die vor dem Kriege bei der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung als Beamte, Angestellte oder Arbeiter tätig waren, werden, soweit es irgendmöglich ist, auch weiter bei ihr beschäftigt. Solche Kriegsbeschädigte sind an die Dienststelle zu verweisen, bei der sie früher tätig waren. Geeignetenfalls kann auch der Ortsausschuß selbst sich für den Kriegsbeschädigtte an diese Stelle wenden. Bewerben sich Kriegsbeschädigten, die nicht bei der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung beschäftigt waren, unter Aufgabe ihres bisherigen Berufs um eine Stelle bei dieser Verwaltung, so wird sie, falls der Bewerber nicht auf Grund gesetzlicher Bestimmungen anzunehmen ist, ihn entweder an den zuständigen Ortsausschuß verweisen oder sich selbst mit der für den Wohnort des Bewerbers zuständigen Stelle der Kriegsbeschädigtenfürsorge in Verbindung setzten und deren Ansicht darüber hören, ob der Berufswechsel notwendig oder wünschenswert ist. Dies wird auch bei den Bewerbern geschehen, die sich im Besitze des Anstellungsscheins befinden. Die zuständigen Postbehörden werden bei der Entscheidung über die Annahme des Bewebers nach Möglichkeit das Gutachten des Ortsausschusses usw. berücksichtigen. Das Reichs-Postamt hat daraufhin die Ober-Postdirektionen Ende November angewiesen, sich mit den in ihrem Bezirk in Betracht kommenden Stellen für die Kriegsverletztenfürsorge zur gleichartigen Behandlung der Beschäftigungsgesuche Kriegsbeschädigter in Verbindung zu setzen. Vorübergehende Beschäftigung kommt bei der Verordnung nicht in Frage.

* **Die Weihnachtseinbescheerungen** in den hiesigen Lazaretten fanden im Laufe der Woche der Reihe nach in den einzelnen Abteilungen statt. Die erste dieser Feiern war am Sonntag im „Langen Hause". Neben anderen zahlreichen Gästen waren Herr Reichsgraf Friedrich Schaffgotsch nebst Gemahlin und Verwandten erschienen. Ferner waren anwesend die im Lazarett tätigen Aerzte und Lazarettgeistlichen. Mit dem allgemein gesungenen Liede „O du fröhliche" wurde die Feier eröffnet. Herr Kaplan Heisig hielt sodann eine zu Herzen gehende Ansprache an die Feldgrauen, der die allgemeine Absingung eines Weihnachtsliedes folgte. Herr Offizierstellvertreter Neugebauer bedankte sich im Namen seiner Kameraden für die sehr schön verlaufene Feier und die Einbescheerung, worauf die Patienten zu dem schier überreich ausgestatteten Gabentisch traten. Allgemein gesungene Soldaten- und sonstige Lieder sowie eine photographische Aufnahme aller Teilnehmer bildeten den Schluß der Feier. Der größte Teil der Gäste begab sich hierauf nach dem Friedrichsbad, wo am gleichen Abend die Einbescheerung stattfand. Das Programm war im Wesentlichen dasselbe. Die Ansprache hielt Herr Pastor Patrunky. Frau Käthe Wolff, Tochter des Herrn Sanitätsrats Dr. Moses, erfreute durch zwei mit Vollendung in Ausdruck und Stimme vorgetragene Lieder: „In der Christnacht" und „Hallelujah". Für die auch hier sehr reich geflossenen Gaben bedankte sich Herr Offizierstellvertreter Handke. Am Montag wurden die Feldgrauen im Ziethenschloß bescheert. Neben Herrn und Frau Graf Schaffgotsch und lazarett-behördlichen Vertretern waren auch hier zahlreiche Gäste erschienen. Herr Pastor Patrunky hielt auch hier die Ansprache. Allgemein gesungene Weihnachtslieder gingen der Einbescheerung vorauf, die, wie überall, auch hier sehr reich ausfiel und die erfreuten Feldgrauen zu tiefempfundenem Dank bewegte. — Für die in Privatpflege befindlichen Patienten wurde am Mittwoch im Kursaale einbescheert. Auch hier hatten es sich Herr Graf und Frau Gräfin Schaffgotsch nicht nehmen lassen, die Feier durch persönliches Erscheinen zu beehren. Daneben die Herren Aerzte, Vertreter des Roten Kreuzes und die Lazarettgeistlichen sowie eine große Anzahl Geladener. An den langen, mit reichen Gaben geschmückten Tischen nahmen die Feldgrauen Aufstellung. Die trauten Klänge des schönsten Weihnachtsliedes „Stille Nacht" eröffnete hier die Feier. Herr Pastor Patrunky sprach in sehr bewegten Worten zu den Feldgrauen, worauf Herr Chefarzt, Stabsarzt Dr. Hoffmann eine kurze Ansprache an die Rekonvaleszenten hielt, die in einem begeisterten „Hoch" auf die edlen Spender der reichen Gaben gipfelte. Herr Reichsgraf Schaffgotsch zeichnete jeden der Bescheerten durch einige Worte aus und wünschte einem jeden baldige Genesung. Die allgemein gesungenen Lieder „Deutschland, Deutschland über alles" und „Heil Dir im Siegerkranz" bildeten den Schluß der Feier. Im Jüdischen Kurhospital fand die feierliche Einbescheerung am Donnerstag statt. Neben äußerst zahlreich erschienenen Gästen war auch Herr Geheimrat Dr. Füllner anwesend. Das Töchterchen eines Patienten sprach ein niedliches Weihnachtsgedicht zur Eröffnung der Feier. Ein kleiner Chor von Feldgrauen sang das Lied „Es ist ein Reis' entsprungen", nachdem vorher allgemein „O du frühliche" verklungen war. Frau Käthe Wolf erfreute auch hier durch zwei Solis, zunächst durch das seelenvoll vorgetragene Lied „In der Christnacht". Herr Pastor Patrunky hielt sodann eine ergreifende Ansprache, worauf die Feldgrauen mehrstimmig „Stille Nacht" sangen. Frau Käthe Wolf brachte dann das zweite Solo „Hallelujah" mit Vollendung zu Gehör, dem die Eindescherung folgte. Sie war hier besonders reichlich ausgefallen, dank der hochherzigen Spende einer speziellen Gönnerin des Hauses, Frau Konsul Mattersdorf-Herischdorf. Der Kriegsfreiwillige stud. theol. Kulka dankte in bewegten Worten im Namen seiner Kameraden für die überaus reichen Gaben. — Im Krankenhaus findet die Einbescherung am hl. Abend statt. Wir lassen den Bericht darüber folgen. — Herzlicher Dank sei auch an dieser Stelle allen denen ausgesprochen, die durch ihre Spenden allerorts eine Bescheerung ermöglicht haben, wie sie sich die wackeren Feldgrauen sicher nicht so reichlich gedacht hätten. In erster Linie sei des Herrn Reichsgrafen Schaffgotsch dabei gedacht, der für alle Abteilungen eine offene Tasche hatte. Den zur Zeit hier weilenden Patienten wird Warmbrunn eine umso liebere Erinnerung sein, wenn sie des hier verlebten Weihnachtsfestes gedenken. Hat er ihnen auch die Heimat nicht ersetzen können, so haben sie doch sicher die Ueberzeugung gewonnen, daß liebende und dankbare Seelen auch hier ihrer gedacht haben.

* **Auf den Familienabend des kath. Gesellen- und Jugendvereins,** dessen Programm recht reichhaltig ist, sei nochmals hingewiesen, und besonders darauf aufmerksam gemacht, daß nummerierte Plätze nur bis Sonntag nachm. 2 Uhr in der Buchhandlung des Herrn Max Leipelt zu haben sind. (Siehe Inserat.)

* **Blinden-Künstler-Konzert.** Wie aus dem heutigen Inserat ersichtlich, findet am Sonntag, den 9. Januar, abd. 6 Uhr in der Aula der städt. Ober-Realschule in Hirschberg, Gerhart-Hauptmannstraße, ein besonders eigenartiges Konzert statt; ein „Blinden-Künstler-Konzert" zum Besten der Hinterbliebenen gefallener Krieger. Die Konzertausführung liegt in den Händen des erblindeten Opern- und Oratorien-Sängers Herrn Heinrich Meyer; am Konzertflügel wirkt die ebenfalls erblindete Konzert-Pianistin und Tonkünstlerin Fräulein Elise Hertig und verspricht das vorliegende Programm einen besonderen Konzertgenuß. Den Künstlern steht ein hoher Ruf zur Seite und ist ein vollbesetzter Saal des sehr wohltätigen Zweckes wegen zu wünschen durch zeitige Abnahme von Eintrittskarten im Voraus, welche mittels Einladungslisten ins Haus gebracht werden. Auch sind Eintrittskarten in der Buchhandlung des Herrn Max Leipelt zu haben.

Die Kukuschlinien.

Auf dem Schauplatz der jüngsten Balkankämpfe.

Mehrfach war in den letzten Tagen die Rede von den Saloniki vorgelagerten Kukuschlinien, namentlich bei den Berichten über den Rückzug der Engländer und Franzosen. Die von der Natur vorgezeichneten Linien, die den Weg von der jetzt bulgarisch gewordenen, früheren serbisch-griechischen Grenze, nach Saloniki versperren, werden von den Türken und Macedoniern die Kukuschlinien genannt, obwohl eigentlich nur der mittleren, dieser Name von Rechts wegen zukommt. Das Gebiet, um das es sich handelt, ist eines der interessantesten, nicht nur in geschichtlicher und politischer Hinsicht, sondern auch vom rein malerischen, landschaftlichen, aber auch vom rein geologischen Standpunkte aus.

Die Schöpfungsgeschichte dieses prachtvollen Landstrichs, in dem sich die herbste Schroffheit der wilden Gebirgsnatur mit der lieblichsten Schönheit reichen, fruchtbaren Landes vereint, wird uns von der Sage in ebenso prachtvoll poetischer Weise erzählt.

Natürlich spielt auch da der Teufel seine Rolle, denn

„Ist ein Land am Balkan Dein Ziel,
Hat auch der Teufel darinnen sein Spiel",

und so steht denn der Kampf des Himmels mit dem Geiste des Bösen auch hier im Mittelpunkte der Sage und zwar ist es der entscheidende Schlußkampf! Wild tobte der Kampf mit dem Bösen.

„Aus Mund und aus Nüstern und aus den schrecklichen Augen
Schoß er das flammende Feuer der Hölle."

Weltenhoch warf das Meer unter ihm seine Wellen und durch die Lüfte ging ein Stürmen und Brausen, daß Sterne und Mond vor dem Sturmhauch verlöschten; da traf ihn, den höllischen Räuber der Lichtstrahlen das göttliche Schwert und brüllend stürzte er hinab in die tosende See. Wild spritzten die Wellen auf bei dem furchtbaren Falle und weit in das Land fielen sie nieder als riesige Tropfen. So bildeten sie das Gölland, das Land der Seen, mitten im Lande der Berge.

Kleine Seen und große, Tümpel und förmliche Meere, deren man, wenn man sie alle zählt, weit über tausende findet. Der Forscher Heinrich Nos hat allerdings deren nur 732 zu zählen vermocht! Hart an der griechischen Grenze liegt der Doyrangöl — der Doiransee, an welchem auch in diesem Kriege schon von den Bulgaren gegen die vereinten Feinde siegreich gekämpft wurde. An diesem See, von dessen Wässern man nicht begreifen kann, „daß sie so hell und klar, wo sie so viele Ströme roten Blutes getrunken haben". Von hier aus zieht sich nach Osten hin der Gölbasan, das steile wild aufsteigende Seengebirge, das wir als das erste Bollwerk auffassen können, das die Natur hier geschaffen hat. See auf See blickt da

„gleich hellen Augen, die dem Stein geworden"

sehnsüchtig zum Himmel „und freut sich dieses Himmels Spiegel sein zu können". Wir finden da den Himmelssee, den Wolkensee, den Nebelsee, und hunderte andere, die alle schon der Schauplatz wilder Kämpfe und milder Sagen gewesen sind. Als östlichst gelegener dieser Seen, von denen jeder einen anderen ausgesprochenen Charakter hat, kann wohl der Tützulsee gelten, den wir auf unseren Karten meist als den Buckovangöl verzeichnet finden.

Südwestlich vom Doiransee ziehn sich die langgestreckten Ardjangöl und der Amatovogöl, von denen aus sich nach Osten hin eine neue Seenkette und eine neue Bergkette dehnt. Das ist der Kruschabalkan, den wir als die eigentliche Kukuschlinie betrachten müssen, diese Linie, die nach der kleinen Stadt Kukusch — auch Kilkitsch — genannt wird.

Auch dieser Kruschabalkan ist ein Verteidigungswerk, wie es Mutter Natur nicht wilder und fester hätte aufrichten können. „Kein Feind kann über die Kruscha", hieß es früher. Wer aber frägt heut nach dem Einst? Wer läßt sich von dem Halt früherer Zeiten heute noch Halt gebieten?

Wundervoll seiner Lage nach, ist Kukusch selbst, das „wie ein Traum des Glaubens" am kleinen Sarisee, in dem es seine Minarets spiegelt, liegt. Er ist vielleicht der schönste See der großen Seengruppe, wenn man ihm nicht den kleinen Maurovogöl oder den Lanazagöl vorziehen will, an deren Ufern die herrlichsten Feigen ihren Honigseim verträufeln, die wundervollsten Rosen blühn und der herrlichste Wein gedeiht.

Als dritte Mauer steht wie ein Fels das Badschikgebirge, dessen Ausläufer bis fast nach Saloniki hin reichen, bis an den Langazasee, den Nuviligöl, an den sich die wundervolle Stadt, „die zwischen See und Meere schwankt" wie hingegossen anlehnt. Den großen Badschikfee selbst, der im Osten liegt, dürfen wir aber ebensowenig vergessen, wie den großen Tachinosee, „den Göl des Meeres", wie er im Volksmunde auch genannt wird, Und wieder, wie so oft, werden alle diese Berge wiederhallen von dem Lärm des Kampfes, dem Getöse der Geschütze, dem Sausen der Geschosse „und von dem stummen Schrei der Toten", wie Moham ben Hafid das große Schweigen der Gefallenen genannt hat.

Der Charakter der Berge selbst ist der gleichmäßiger Öde. Die Vegetation ist spärlich und kann kaum den allerdings ungezählten Herden der „wilden Ziegen und der zahmen Hammel" genügen, die da in ihrer genügsamen Art ihre spärliche Nahrung finden.

„Nahrung genug", sagt der Bulgare, „denn der Hammel braucht ja kein Fett, wenn sein Fleisch gedörrt wird." Und Hammelfleisch ist auch hier, wie am ganzen Balkan, die Hauptnahrung des Volkes. Zähes, getrocknetes Hammelfleisch und eine Handvoll Reis oder Mais zu Pilaf oder Mamoliga. Denn genügsam wie das Tier ist auch der Mensch dort und das Sprichwort sagt: „Der Grieche braucht viel, der Türke wenig, der Bulgare fast gar nichts, der Serbe das, was er hat, das heißt, weniger als nichts, und der Arnaute das, was er bekommt, das heißt, was er den anderen nimmt."

Natürlich ist in den Tälern, an den Flußläufen und an den Ufern der Seen der Bodenertrag reicher und mannigfaltiger und die hohen Halme der Maispflanze flüstern einander doch die Geschichten des Bodens zu, diese Geschichten, die nur von Blut und von Kämpfen aber auch von Siegen und hohem Heldentume erzählen. *Artur Brehmer-Triest.*

Aus dem Gerichtssaal.

§ **Zwei Monate Gefängnis für Nahrungsmittelverfälschung.** Vor der Dresdener Strafkammer hatte sich der Bäckermeister Ernst Franz aus Klotzsche wegen Nahrungsmittelverfälschung zu verantworten. Franz hatte zur Streckung des Brotes in das Mehl 10 bis 15 Prozent völlig unverdauliches Holzmehl gemischt. Der Bäckermeister wurde zu zwei Monaten Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe verurteilt. Das Urteil wird in allen Dresdener Zeitungen veröffentlicht werden; das Geschäft des Bäckermeisters wurde geschlossen.

§ **Zivil- und Kriegsversorgung.** Das Landgericht Stuttgart hat in einem Urteil zu ungunsten des Reichsmilitärfiskus dahin entschieden, daß den Hinterbliebenen der im Kriege verstorbenen Beamten die erdiente allgemeine militärische Versorgung und die Zivilversorgung je in vollem Betrage neben der unkürzbaren Kriegsversorgung zu gewähren ist. Da neuerdings die Anwendbarkeit der bisher bestehenden gesetzlichen Bestimmungen auch auf Kriegshinterbliebene von den verschiedensten Seiten und Behörden bestritten worden ist, erklärte das württembergische Kriegsministerium, daß die Militärverwaltung an die von den Reichsbehörden vertretene und den Absichten der Gesetzgeber entsprechende Auslegung der gesetzlichen Bestimmungen, wonach eine doppelte Alimentierung nicht gerechtfertigt sei, gebunden sei. Dem inzwischen gegen den Reichsmilitärfiskus anhängig gemachten Prozeß käme somit die Eigenschaft eines Musterprozesses zu, der bis zur Entscheidung des Reichsgerichts durchgeführt werden müsse. Dem Urteile des Landgerichts Stuttgart könne daher eine endgültige Bedeutung nicht beigelegt werden.

Nah und Fern.

o **Der eiserne Kriegsgroschen.** Der Bundesrat hat, nachdem der eiserne Kriegssechser, das Fünfpfennigstück aus Stahl, bereits seit längerer Zeit eingeführt ist, nun auch die Ausprägung von eisernen Kriegsgroschen, Zehnpfennigstücken, beschlossen. Die neuen Münzen werden in der Form den alten Zehnpfennigstücken gleich sein, aber statt des gerippten einen glatten Rand haben. Der Adler wird so klein werden wie auf den Fünfpfennigstücken. Das geschieht, um Raum für einen Perlenkranz zu erhalten, der Verwechselungen vorbeugen soll. Die andere Seite ist gleich der entsprechenden der Kriegssechser. In der Mitte steht die Zahl 10, darunter das Wort „Pfennig" mit der Jahreszahl, am oberen Rand die Aufschrift „Deutsches Reich".

o **Freigabe von Baumwolle.** Die Erledigung der Anträge auf Freigabe von Baumwolle und Baumwollgarn verzögert sich oft dadurch, daß Angaben fehlen, deren die Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Preußischen Kriegsministeriums zur Prüfung der Berechtigung des Antrages bedarf. Diese Abteilung hat deshalb einen amtlichen Vordruck „Freigabeantrag für Baumwolle und Baumwollgarn" herausgegeben, der bei dem Webstoffmeldeamt der Kriegs-Rohstof-Abteilung, Berlin SW. 48, Verlängerte Hedemannstraße 11, und bei den amtlichen Vertretungen des Handels (Handelskammern und dergleichen) erhältlich ist.

o **Gegen die Zurückhaltung des Schweinefleisches durch die Fleischer** hat der Magistrat der Stadt Danzig scharfe Maßnahmen ergriffen. Bekanntlich ist in vielen Städten nur schwer oder überhaupt Schweinefleisch nicht zu haben, da die Fleischer das Fleisch verwursten, um bei den überhohen Wurstpreisen mehr herauszuschlagen. Von Berlin wird z. B. berichtet, daß bei den schwindelnden Preisen für Wurst (teilweise 100 % Aufschlag) auch nicht die Spur rohen Fleisches in den Läden zu haben ist. Ähnlich liegen die Dinge in Danzig. Der Magistrat verfügte nun, daß alles rohe Fleisch und Fett von in Danzig geschlachteten Schweinen, ebenso die Hälfte des eingeführten rohen oder gepökelten Fleisches als solches verkauft werden muß. Auch in dem benachbarten Oliva gelten die gleichen Bestimmungen. Für Zuwiderhandlungen werden 1500 Mark Geldbuße oder ein halbes Jahr Gefängnis angedroht.

o **Keine Feldpostpäckchen in den Neujahrstagen.** Das Reichspostamt macht bekannt: Mit Rücksicht auf den Neujahrsbriefverkehr können Privatbriefsendungen im Gewicht über 50 Gramm (Feldpostpäckchen) nach dem Feldheere in der Zeit vom 29. Dezember bis einschl. 2. Januar nicht angenommen werden.

o **Honigpulver.** Die im Handel vielfach erhältlichen Honigpulver sind, wie das Nahrungsmittel-Untersuchungsamt festgestellt hat, im allgemeinen künstliche, aromatisierte und gefärbte Mischungen von Rübenzucker und Weinsäure, mittels deren nach Beimengung einer entsprechenden Menge Zucker und Wasser durch Kochen ein honigartiger Sirup, d. h. also Kunsthonig, minderwertigster Art gewonnen wird. Ein derartiges Erzeugnis hat nicht die Eigenschaften eines Honigs hinsichtlich des Geschmacks und Geruches und namentlich auch nicht die Bekömmlichkeit; Bezeichnungen wie „Honigpulver" und Anweisungen, die in verschleierter Weise glaubhaft machen wollen, daß diese Erzeugnisse Honig geben, sind irreführend. Der geeignete Ersatz für Honig ist eine Vermischung von Honig mit Kunsthonig oder letzterer allein, da er vielfach auch etwas Honig enthält.

o **50 goldene Nägel des Königs von Bulgarien für den Eisernen Hindenburg.** In Berlin erschien am Eisernen Hindenburg der Königlich bulgarische Militärbevollmächtigte Oberst Gantschew und schlug im Auftrage des Königs Ferdinand von Bulgarien 50 goldene Nägel (5000 Mark) in den Namenszug des Generalfeldmarschalls ein. Dem König der Bulgaren wurde auf telegraphischem Wege gedankt.

Neuestes aus den Witzblättern.

England und Amerika. „Ich haben 50 000 Pfund Mitgift. Heiraten Sie mich, Mister Stonefield, ehe der Sterlingkurs sinken auf Null!" — Pariser Katzenjammer. „Ich mag die deutsche Sprache nicht, aber „Gott strafe England" ist ein herrliches Wort." — Antiquitätenhandel. „In Amerika verkauft man die Trümmer der Kathedrale von Reims." „Heißt ein Geschäft; zehn ganze Reimser Kathedralen sind auf diese Weise bis jetzt schon verkauft worden." (Jugend.)

Kath. Gesellen- u. Jugendverein Warmbrunn

Sonntag, den 26. Dezember, im Saale des Gasthofs „Weißer Adler"

Weihnachts-Familien-Abend.

1. Gesangliche und deklamatorische Darbietungen.
2. Vortrag des Herrn Pfarrer Klug
3. „Christmarkt". (Weihnachtsfestspiel von Ernst Simon.)

Anfanng 8 Uhr. Kasseneröffnung 7 Uhr.

Eintrittspreise für Mitglieder 0,20 Mk., für Gäste 0,40 Mk.

Nummerierte Plätze zu 0,75 Mk. sind **nur** bis Sonntag (26. Dez.) nachm. 2 Uhr in **Leipelt's Buchhandlung** erhältlich.

Der Reinertrag ist für unsere Mitglieder im Felde bestimmt.

Alle Mitglieder und Freunde der Vereine sind herzl. eingeladen.

Die Vorstände.

„Weisser Adler" Warmbrunn

Montag, den 27. Dezember, abds. 8 Uhr

Militärstreichkonzert

ausgeführt von der Kapelle der Ersatz-Abteilung I, Jäger 5. – Musikleiter **Herrmann.**

Eintritt 40 Pfg.

Einladung.

Sonntag, am 9. Januar, abends 6 Uhr in der **„Aula"** dar Ober-Realschule in **Hirschberg,** (Gerhart-Hauptmannstr.)

Wohltätigkeits-Blinden-Künstler-Konzert

zum Besten der Hinterbliebenen gefallener Krieger und der erblindeten Konzertgeber.

Ausgeführt von dem **erblindeten** Opern- und Oratorien-Sänger **Heinrich Meyer,** (Inhaber des Kunstscheines.)

Am **Konzertflügel** wirkt die **ebenfalls erblindete** Tonkünstlerin Fräul. **Elise Hertig,** (Akademie).

Eintrittskarten: Sperrsitz Mk. 2,00, I. Platz Mk. 1,50, II. Platz Mk. 1,00, III. Platz Mk. 0,50.

Auch in der Buchhandlung des Herrn **Max Leipelt** in **Warmbrunn** zu haben.

Um wohlwollende Unterstützung bitten

die Konzertgeber.

---

100 Bogen feinstes **Billetpapier** und **Kouverts** für nur **1,20 Mk.** empfiehlt **100**

„Nachrichten und Tageblatt"

für Bad Warmbrunn, Voigtsdorferstrasse 2.

Landhaus-Kino.

Warmbrunn.

Am 25., 26. u. 27. Dez.

Grosses Weihnachts-Programm

Manya, die Türkin

Ein sensationelles Detektiv-Drama von selten hervorragender Wirkung aus jetziger Zeit. Spannend von Anfang bis Ende. **[4 Akte.]**

Die Tragödie des Marineleutnants

Dieselbe spielt sich teils auf dem Wasser und teils im Leuchtturm ab. **[2 Akte.]**

Neuester Kriegs-Bericht
Wenn mann vergeßlich ist
Schweigegelder
Rosenmontag
Unter den Nymphen
(4 Humoresken.)
Eine Fahrt durch Devon
(Natur.)

An Sonn- u. Feiertagen nachm. v. 3 bis 5 Uhr **große Kinder- und Familien-Vorstellung,** dann von 5 bis 11 Uhr das **Hauptprogramm.**

Preise d. Plätze: 70, 60, 50, 40 u. 30 Pfg.

Hochachtungsvoll **Paul Grabs.**

Aerzte

empfehlen als **vortreffliches Hustenmittel** die seit 25 Jahren bewährten

Kaiser's Brust-Caramellen

Millionen gebrauchen sie **gegen**

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzend. Hals, Keuchhusten, sowie als **Vorbeugung** geg. **Erkältungen,** daher hochwillkommen

jedem **Krieger!**

6100 not. begl. Zeugnisse von Aerzten und Privaten verbürgen den **sicheren Erfolg**

Paket 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Kriegspackung 15 Pf., kein Port.

Zu haben in **Apotheken** sowie bei **H. Jäschke,** Drogenhdgl. **Berthold Schüller,** Inhaber: **Max Schüller.** in **Warmbrunn.**

Kohlen, Anthrazit, Kalk, Zement, Koks

vorr. bei **Thiels** Nachfg. **Curt Lagna**

Schwache Augen

kräftigt ausgezeichnet und wohltuend „Tyroler Enzianbranntwein", echt in blauer Orig.-Flasche **Mk. 1 —**

Schloßapotheke.

In der Nacht

stört Sie kein Husten, wenn Sie **Kudraß Hustenbonbons „Weg ist er"** gebrauchen. Beutel **20,** Karton **30** Pfg. Zu haben bei Germania-Drogerie **H. Jäschke, Waldemar Zimpel, Paul Schütz, Warmbrunn.**

Visiten-Karten

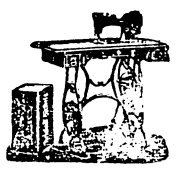
liefert in jeder Ausführung

„Nachrichten und Tageblatt".

Aus dem Fenster geworfen

ist das Geld, das Sie für Nachahmungen von Kathreiners Malzkaffee oder für „lose ausgewogenen" sogenannten Malzkaffee ausgeben, der oft weiter nichts ist, wie gebrannte Gerste. Für die Ernährung hat nur das **Beste** Wert. Darum sollten Sie beim Einkauf nur echten Kathreiners Malzkaffee nehmen, der sich seit 20 Jahren als der beste Malzkaffee in allen Kulturländern bewährt hat. Es gibt keinen Malzkaffee auf der Welt, der an die Verbreitung des echten Kathreiners Malzkaffee auch nur annähernd heranreicht.

Der Gehalt macht's!



Das Beste ist das Billigste!

Dieser Spruch bewährt sich nirgends mehr beim Ankauf einer Nähmaschine für **Haus** oder **Industrie,** als bei den

Original-Viktoria-Nähmaschinen

deren **Vorzüge u. besondere Eigenschaften:**

Einfach, praktisch, dauerhaft

seit vielen Jahren **überall anerkannt** werden **Näht, stickt und stopft am besten**

Eigene Reparatur-Werkstatt

Vertretung:

H. Stams, Warmbrunn.

Maschinenbau-Anstalt und Metall-Gießerei.

Weinhaus Kempinski

Hirschberg i. Schles., Kaiser Friedrichstr. 18.

Rheinische Weinstuben, Rosenkavalier-Bar.

Einzige Lokalität dieser Art am Platze.

Sonnige Wohnung

von 4 Zimmern, Küche, mit allen Bequemlichkeiten, von 2 einzelnen Damen in Warmbrunn od. Herischdorf zum 1. 4. 1916 **gesucht.**

Angeb. mit Preis u. P. S. 99 a. d. Geschäftsstelle d. Blattes.

Quält Sie der Husten?

Verlangen Sie schleunigst Hennigson ges. gesch. „Be We" Bonbons 30 und 50 Pfg. Radikale Wirkung! Angenehmer Geschmack.

Märkischer Brustsaft

1/2 Fl. 75 Pfg., 1/1 Fl. 1,25 Mk. Bes. zu empfehlen für Kinder und ältere Leute.

Schloßapotheke.

„Weg ist er"

lindert Husten, Heiserkeit; Beutel **20,** Karton **30** Pfg. Zu haben bei Germania-Drogerie **H. Jäschke, Waldemar Zimpel, Paul Schütz, Warmbrunn.**

Feldpost-Kartons

liefert

„Nachrichten und Tageblatt".

Sie haben Recht

wenn Sie sagen Inserieren kostet Geld. Wenn Sie aber behaupten, daß Ihnen die Insertion keine geschäftlichen Erfolge bringt,

? ?

dann haben Sie nicht Recht!

Heiß im Westen tobt die Schlacht
Und im Osten sterben Männer,
Manches Auge sinkt in Nacht —
Südwärts wiehern unsre Renner.

Ringsum schwoll der Feinde Flut,
Schmählich wollten sie uns knechten,
Doch wir dämpften ihre Wut
Mit dem Schwert in unsrer Rechten.

Loht auch eine Welt in Brand,
Wetzt der Krieg die blut'gen Hauer,
Um das teure Vaterland
Bauten wir die Eisenmauer.

Bauten wir den Eisenwall
Deutscher Kraft und deutscher Treue.
Es zerstiebt der Gegner Schwall
Hin in Schmach und Not und Reue.

Und nun steigt der Stern des Lichts
Wiederum aus dunklen Tiefen,
Der das Leben schuf aus Nichts,
Als dereinst die Völker schliefen.

Stern des Lichtes, sei ein Hort
Unsern Braven in dem Streite,
Weihnachtsstern, ob jedem Ort
Deiner Tröstung Fülle breite.

Bis des Reiches Herrlichkeit
Alle schnöden Neider scheuchte,
Daß des Friedens gold'ne Zeit
Gnadvoll durch die Lande leuchte.

Heinrich Goeres.

Zum Christfest 1915.

Von Hofprediger Lic. Doehring-Berlin.

Jes. 60 Vers 2: „Siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir."

In der Tat: Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker. Schon vor'm Jahr schnitt dieses Prophetenwort tief in unsere Seele. Aber es war uns, als müsse die Weihnacht 1914 einzig in ihrer Art in der Geschichte unseres Volkes dastehen. Über's Jahr, so sagten wir damals, haben wir sie wieder zu Hause unsere kämpfenden Brüder und — so fügten wir heiß wünschend hinzu — daß dann doch ihrer nicht allzuviele fehlen möchten!

Es ist anders gekommen. Wir stehen mitten im zweiten Kriegswinter, wir begehen die zweite Kriegsweihnacht. Und wieder ist's nicht nur Prophetenwort aus ferner, vergangener Zeit, sondern es ist Tatsache, erschütternde Tatsache und Gegenwart: Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker. Es geht uns wie den Frommen in Israel, die den Tag der Erlösung herbeisehnten und immer dringlicher und dringlicher fragten: Hüter, ist die Nacht schier hin? — — Und sie mußten lange, lange warten. Endlich kam der Tag, nein, es kam eine Nacht —, eine Nacht mit seltsamem Sternenschimmer und aus Engelsmund klang die Botschaft: Friede auf Erden! Dann brach der große Morgen an und die Welt mußte es staunend und bewundernd erleben; aus dem Kindlein, das im armseligen Stall zu Bethlehem geboren wurde „wohl zu der halben Nacht" ward der Größte, den je diese Erde getragen, ward der Heiland aller derer, die aus der Finsternis heraus nach dem Licht, aus dem Dunkel ihres Lebens nach dem Sonnentag des lebendigen Gottes sich sehnten!

Daß wir doch eins nur nicht vergessen möchten in dieser Zeit des Bangens und Wartens: nicht nur wir warten, sondern unser Gott wartet auch. Das ist's ja überhaupt, worin unsere Frömmigkeit, wenn sie wirklich wurzelecht ist, bestehen soll und muß: wir dürfen unsere Augen nicht bloß immer auf das gerichtet haben, was wir tun und was uns geschieht, sondern das müssen wir klar zu erkennen uns bemühen, was Gott tut und — was er von uns fordert. Die Krippe zu Bethlehem, das Kreuz auf Golgatha, das zerbrochene Grab im Garten des Joseph von Arimathia — alle sind Taten Gottes und alle schließen Forderungen Gottes in sich. Was auch in der Welt geschehen mag, nicht das Geschehen ist Gegenstand unseres Glaubens, sondern der, dessen gewaltige Hand in diesem Geschehen erkennbar wird.

Es ist doch so, wenn ein Vater mit seinem Kind durchs Dunkel geht, dann faßt das Kind ganz von selbst nach der Hand des Vaters und faßt sie fest. Lasset uns von unsern Kindern lernen! Nicht dadurch kommen wir in diesem nächtigen Dunkel des Weltkrieges auch nur einen Schritt weiter, daß wir klagen und fragen: warum und wie lange? — — sondern einzig und allein dadurch, daß wir mutig in die Finsternis um uns her hineinlaufen und die Hand unseres Vaters herzhaft fassen. Dann und nur dann wird nicht nur der erste Teil jenes Prophetenwortes an uns zur Wahrheit werden, der von Finsternis und Dunkel redet, sondern auch der andere: aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir.

Vor hundert Jahren durfte Ernst Moritz Arndt nach der Niederringung der Zwingherrschaft Napoleons aus jauchzender Seele singen:

Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns allen
In Flammen aufgegangen war,
Der unserer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unsere Kraft uns schön erneut,
Und auf den Sternen waltend sitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Was er damit ausspricht, ist genau dasselbe, was wir auch werden jubelnd und dankend sagen dürfen, wenn Gottes Stunde gekommen ist, wenn wir lange genug auf ihn gewartet haben. Wirklich, aufs Warten kommts an! Warten können ist eine der vornehmsten Eigenschaften unseres Christenglaubens. Denn aus dem Warten heraus ist er einmal geboren worden und aufs Warten ist er angelegt. „Seid den Menschen gleich, die auf ihren Herrn warten", hören wir unsern Heiland sagen. Und damit deutet er uns das geheimnisvolle Dunkel, das über uns in diesen Kriegstagen lagert: es ist die Adventszeit eines kommenden Weihnachtstages, an dem aus der Finsternis Licht, aus dem Warten Erfüllung wird: aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir.

Freilich —, dies Wort ist nicht ohne weiteres zu uns Deutschen gesagt. Ich gehe kaum fehl, wenn ich annehme, daß es auch in den Reihen unserer Feinde manchen gibt, der daran seine Hoffnung klammert. Auf wen wird es nun zutreffen? Über wem wird die Herrlichkeit des Herrn erscheinen? — Wir fühlen wohl alle den ungeheuren Ernst dieser Frage und unser Herz schlägt, indem wir zur Antwort uns anschicken.

Wir wollen sie aus der Geschichte geben, nicht von uns selbst. Die Verheißung unseres Prophetenwortes galt dem Volk Israel. Auch die Erfüllung ward ihm zuteil. Aber — — das Volk erkannte seine Schicksalsstunde nicht und der Segen der Erfüllung blieb aus: es stieß ihn von sich.

Der Herr ist im Aufgehen über unserem deutschen Volk und seine Herrlichkeit ist im Erscheinen. Gott wartet, ob wir seiner wert und ihrer würdig sind.

Erkennst du deine Schicksalsstunde, deutsches Volk? Du wartest auf Siege! Wartest du auch auf Segen? Willst du das Volk der Wege Gottes werden? —

Wohlan, dann geh' seine Wege auch durch Finsternis und Dunkel, dann heilige dich für den großen Weihnachtsmorgen, damit es an dir wahr werde:

„aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir."

Frohe Botschaft.

Kriegserzählung von M. v. Bucholtz.

Das große Hirschgeweih, das über der Eingangstür der Oberförsterei hing, trug dem Christfest zu Ehren einen Kranz aus Tannenzweigen. Er war in diesem Jahr ganz besonders groß und schön geraten, so, als wünsche man, daß der Harzgeruch, der ihm entströmte, den Duft des Weihnachtsstollen ersetzen solle, die man der Zeit entsprechend nur in beschränkter Anzahl gebacken hatte. Auf der Treppe stand, zum Ausgang durch sein Revier bereit, der Oberförster Wagner. Ein brauner Jagdhund umsprang ihn bellend.

„Kusch dich, Tyras", rief er, wandte sich und trat noch einmal in das Wohnzimmer zu seiner Tochter.

„Eva", meinte er, „du mußt dich heute noch nach Frau Sänger umsehen. Für sie ist der Weg heute Abend zu unserer Festbescherung mit den Kindern zu weit. Ich begegnete ihr gestern und sie erzählte, sie habe seit drei Wochen von ihrem Manne keine Nachricht und sorge sich . . . Kind", unterbrach er sich, „hörst du?"

Die hübsche braunhaarige Eva sah von der Zeitung, deren Bericht sie mit Hilfe einer Karte und allem Anscheine nach sehr eingehend studiert hatte, etwas zerstreut auf. Sie mußte sich erst einen energischen kleinen Ruck geben, ehe sie sich in die Wirklichkeit zurückfand und dem Vater zu antworten vermochte. Natürlich war sie sofort bereit, seinem Wunsche nachzukommen und der Frau des Waldwärters, dessen Haus eine halbe Stunde von der Oberförsterei entfernt lag, einen Besuch abzustatten.

Wagner war nähergetreten und sah dem Töchterchen über die Schulter. „Sieh mal an!" meinte er. „Du hast eine österreichische Karte zur Hand genommen! Was suchst du darauf so eifrig, wenn man fragen darf?" Evas blaue Augen flammten auf, worauf sich plötzlich ein leichter Schleier darüber legte.

„Oh, du schönes Tirol!" rief sie. „Sieh, Vater, seitdem ich das Land einmal gesehen, es auf der Reise vor zwei Jahren kennengelernt, da habe ich es auch von ganzem Herzen liebgewonnen. Und ich kann dir nicht sagen, wie es mein Herz bedrückt, zu wissen, daß sich an seinen Grenzen blutige Kämpfe abspielen! Schließe ich die Augen, so sehe ich sie vor mir, die im Glanz ihrer Schneediademe leuchtenden Berge, mit ihren Schleppen aus strahlendem Gletschereis, mit ihren Schroffen und Zacken! Sehe die grünen Almen und stillen Täler, schmucke Häuschen, aus deren Fenster Nelken nicken und in denen treuherzige Menschen wohnen! Das ganze Land hat unser Herrgott gleichsam in einer Sonntagsstimmung erschaffen. Und zu denken, daß auf diesen Höhen, auf denen einst fröhliche Menschen wanderten, Büchsen knattern und Kanonen donnern, daß dort Menschen bluten und sterben! Ach, das ist furchtbar!"

Der Vater zuckte die Schultern. „Freilich, Kind, das ist schlimm — aber —" Eva beugte sich über die Karte.

„Sieh, Vater, hier ist das Vinschgau. In „Valentin auf der Heid" haben wir gewohnt, ich und die Damen, in deren Gesellschaft ich die Reise machte. Und von hier haben wir die Tour auf das Stilfser Joch unternommen. Im Frühnebel haben wir unsere Wanderung angetreten und je höher wir stiegen, je klarer und heller ward die Luft, bis aller Dunst verrann und die Sonne ihr strahlendes Licht auf die Wege streute. Auf der Ferdinandshöhe haben wir dann Rast gemacht, sind hinaufgegangen auf die Dreisprachenspitze, wo drei Länder grenzen. Von dort habe ich zum ersten Male nach Italien geschaut, habe es mit den Augen jubelnd gegrüßt, ohne zu ahnen, daß die Sehnsucht des deutschen Volkes nach dem Wunderlande einst in Trauer über seinen Verrat ausklingen würde."

Der Vater fuhr der Tochter leicht über den Scheitel. „Ruhig Blut, Liebling", mahnte er. „Die Zeit ist schwer und wir Menschen, die sie durchleben, müssen die Tage nehmen, wie sie kommen. Und nun sei stark und verständig, Kind, und sorge dich nicht um Dinge, die du nicht ändern kannst, sondern bedenke das, was am Festabend nottut. Und da steht Frau Sänger obenan."

Eva nickte. „Du hast recht, Vater", meinte sie. „Zuweilen, siehst du, da wird die Erinnerung übermächtig und dann übermannt sie mich förmlich."

Und das schlanke, stattliche Mädchen fuhr sich mit der kleinen festen Hand über die Stirn, gleich als wolle es unliebsame Gedanken verscheuchen. „Laß dich nicht zurückhalten, Väterchen", sagte sie und sprang vom Sessel auf. „Ich bin brav", fuhr sie fort. „Der Weg wird mir gut tun, um so mehr, da ich mir in den letzten Tagen des Festes wegen jeden Spaziergang versagte. Ich gebe dem Mädchen Bescheid und packe die kleinen Geschenke zusammen." —

Fünf Minuten später verließ Eva das Haus. Federnden Schrittes eilte sie durch den im Winterschlaf ruhenden Garten und schlug dann einen kleinen Feldweg ein, der direkt in den Forst und somit zum Waldwärterhause führte, das im Anfang desselben stand. Die Luft war still und klar, fast als lausche sie dem Gesang der Engel, der dem Menschen die frohe Botschaft verkündigen würde.

Eva hatte vorher dem Vater von ihrer Tiroler Reise gesprochen und ihm gesagt, wie lebendig die Erinnerung an das Schöne, das sie geschaut, in ihrer Seele stünde. Und doch letzten Endes beschäftigte sie nicht das, was sie gesehen, sondern vor allem das, was sie dort erlebt hatte. An diese Reise knüpfte sich das wichtigste Ereignis ihres jungen Lebens, und das war die Begegnung mit ihm — mit dem Menschen, in dem sie das Glück ihres Lebens zu finden gemeint hatte. Bruno Stachwitz hieß er, hatte die Ingenieurlaufbahn eingeschlagen, weil sein Vater, wie er erzählte, ein Eisenhüttenwerk besaß.

Auf der Paßhöhe des Stilfser Joches war ihre Bekanntschaft entstanden. Dort war er plötzlich an ihre Seite getreten und hatte ihr die Gipfel der Berge genannt, in deren Anblick sie in heller Verzückung versunken war. Dann waren sie, wie zwei gute Kameraden Seite an Seite weitergewandert und nach Trafoi gekommen, wo der junge Ingenieur sowohl, wie auch Eva mit ihrer Reisebegleitung ein paar Tage Aufenthalt nahmen. Bruno Stachwitz, der ein rüstiger Bergsteiger war, wollte die Thurwieser Spitze erklimmen. Aber die Tour, die er geplant hatte, unterließ er. Dafür kletterte er in Evas Gesellschaft über grasgrüne Halden und wanderte mit ihr nach der Schaubachhütte, vor deren Tür trotz der Julihitze immer noch ein paar Schneefetzen lagen. Auf den weißen Feldern waren sie herumgestiegen, hatten sich wie lustige Kinder geballt und einen großen Strauß blauer Blumen gepflückt, die dicht neben dem Eis erblüht waren.

Das junge Mädchen lächelte noch in Gedanken daran. Von Trafoi aus sollte Sulden besucht werden. Die beiden älteren Damen, denen Eva sich angeschlossen, wollten den Weg dorthin mit dem bequemen Postwagen zurücklegen, während sie auf Brunos Rat und in seiner Gesellschaft den steilen Weg dorthin über die Berge nehmen wollte. Durch den Lärchenwald und über Steinhalden stieg das junge Paar hinauf zur Payerhütte, die wie ein Adlernest hoch über gähnendem Abgrund auf grauen Felsenrippen klebt . . .

Hier machten sie ein Stündchen Rast und kletterten dann über die steilen Taberattawände, an denen an besonders schwierigen Stellen ein Drahtseil sich spannte, hinunter nach Sulden!

Bei Sonnenuntergang trafen sie dort ein, gerade als die Abendglocken ertönten. Wie schön war das! Wie feierlich! Sulden! Oh du Perle des Ortlergebietes. Wer dich kennt, der weiß, wie herrlich du bist, und wer dich nicht kennt, dem kann man deine Schönheit nicht genugsam beschreiben.

Eva sah es wieder vor sich, das Alpental mit seinen grünen Wiesen, der schönen Kirche und den paar Gehöften, überragt von den stattlichen Gasthäusern, von denen das Ellerhaus wohl immer noch das bekannteste ist, trotz des großen Suldenhotels. Groß, gewaltig und feierlich aber schauen in diesem Weltwinkel die Häupter der Bergriesen, als wollten sie den Menschen allen, die hierher gepilgert sind, die Ahnung von dem Begriff „Ewigkeit" in die Alltagsseele legen. Bruno Stachwitz und Eva waren zum Ellerwirt gegangen. Auf dem Platz vor dem Hause fanden sie einen gemütlichen Tisch, an dem sie sich niederließen und eine kleine Erfrischung bestellten. Bruno schenkte roten Terlaner in das Glas seiner Gefährtin.

Und dann — dann unterhielten sie sich, wie die Stunde es eingab, erzählten sich gegenseitig ihre Lebensgeschichte und benahmen sich wie zwei gute Kameraden, die wissen, was sie aneinander besitzen.

Seltsam war es, obgleich zwischen ihnen kein Wort der Liebe gefallen war, so wußten sie doch beide, daß sie zueinander gehörten . . . Am Abend, als sie sich „Gute Nacht" wünschten, flüsterte Bruno nur ihr verständlich zu: „Ich habe Ihnen morgen etwas zu sagen. Darf ich?" Sie wurde glühend und nickte ihm mit strahlenden Augen zu.

Der Morgen kam. Ein grauer trüber Regentag war es. Bruno hatte Depeschen erhalten, die ihn zwangen, sofort abzureisen. In Hut und Regenmantel trat er vor sie hin.

„Behüt' Sie Gott", sagte er, ihr die Hand reichend. „Mein Vater ist plötzlich schwer erkrankt. Meine Schwestern

sind bei ihm, doch man erwartet mich, den einzigen Sohn. Ich wäre gern geblieben", setzte er leiser hinzu, „hätte den Zauber dieser Sommertage ausgekostet, — doch — es sollte nicht sein. Nun muß ich mich darauf beschränken, Ihnen Bergheil und glückliche Fahrt zu wünschen. Ich schreibe, sobald ich kann. Auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen!" sagte auch sie.

Mit dem Gruße war er gegangen und damit war jede Spur von ihm verwischt. Der in Aussicht gestellte Brief war nicht gekommen, obgleich Eva mit heißer Sehnsucht auf dies Lebenszeichen wartete. Er wird schreiben, dachte sie, er muß — weiß er doch, wie ich empfinde.

Aber als Wochen und Monde vergingen und keinen Gruß von ihm brachten, kam die Enttäuschung. Eva versuchte sich einzureden, daß sie sich in ihren Gefühlen getäuscht, daß der, dem ihre reinen starken Empfindungen gegolten, ihrer nicht wert gewesen sei. Daß . . . kurz, was der Verstand spricht, wenn das Herz eben weh tut. . .

Aber auch die Enttäuschung hatte sie allmählich überwunden.

Der Krieg brach aus, ein Meer von Leid und Weh brauste über die Erde und Eva tat, was in ihren Kräften stand, half Tränen trocknen und Kummer lindern. So vergaß sie den eigenen Schmerz . .

Ganz in Gedanken versunken, hatte sie das Ziel ihrer Wanderung, das Waldwärterhaus, erreicht. Zwei flachshaarige Buben, die vor seiner Haustür spielten, stürzten ihr jubelnd entgegen.

„Der Weihnachtsmann hat heute Nacht bei uns geklopft", riefen sie, „Mutti hat es gesagt."

Und da erschien Frau Sänger, streckte dem jungen Mädchen beide Hände entgegen und jubelte: „Er kommt, er kommt".

Noch gestern Abend hatte sie Nachricht von ihrem Manne erhalten, in der dieser ihr mitteilte er habe Urlaub bekommen und er hoffe den Christabend bei ihr und den Kindern feiern zu können.

Nun war die Frau überglücklich und versicherte mit Freudentränen in den Augen, solch' wundervolles Weihnachtsfest habe sie ihr Lebtag noch nicht begangen . . . Eva kramte ihre Geschenke aus und trat dann leichten Herzens den Heimweg an. Sie freute sich über das Glück der jungen Frau und doch ertappte sie sich schließlich bei dem Gedanken, daß sie ein wenig neidisch darauf und auf Frau Sänger war. Seit ihrer Kindheit hatte ihr das Christfest keine frohen Überraschungen mehr gebracht. So kam sie nach Hause . . .

„Der Briefträger war hier", erzählte das Mädchen. „Für das Fräulein ist ein Feldpostbrief gekommen, den ich in das Wohnzimmer gelegt habe."

Ein Feldpostbrief! Eva wog ihn in der Hand und schnitt den Umschlag auf, aus dem ihr ein paar engbeschriebene Seiten entgegenfielen. Die Handschrift kannte sie nicht und doch . . ihre Augen suchten nach der Unterschrift und als sie die gefunden, stieß sie einen leisen Laut der Überraschung aus: Bruno Stachwitz hieß der Schreiber. Sie aber nahm die Blätter und las:

„Als ich einst von meinem lieben Reisekameraden noch unvergeßlich schönen Tagen Abschied nahm, geschah es in der Voraussetzung, daß unsere Trennung nur von kurzer Dauer sein und daß ihr ein baldiges Wiedersehen folgen würde. Diese Erwartung hat sich nicht erfüllt, und die Schuld lag an mir. Als ich damals nach Hause zurückkehrte, war mein Vater bereits verschieden. Sein Tod war ein Glück für den alten Mann. Ich aber trat seine Erbschaft an, deren Schwere mir erst nach und nach klar wurde. Die Verhältnisse waren, wie ich aus den Büchern erfuhr, zerrüttet, total zerrüttet, Haus und Geschäft in ihren Grundfesten erschüttert. Ich sah den Ruin vor Augen. Durfte ich, der da auf schwankem Boden stand, daran denken, ein fremdes Geschick an das meine zu ketten? Ich zögerte — ich wagte es nicht. Eva, ich hatte nicht den Mut dazu. Ich — doch lassen wir das. Die Zeit verging. Ich stürzte mich in die Arbeit, um zu retten, was noch zu retten war. Ein wenig Glück hatte ich nebenbei und traf auch ein paar Freunde, die mir halfen. So ward der Bankerott vermieden. Die Verhältnisse besserten sich, ich atmete ein wenig auf . . . da — brach der Krieg aus. Das Vaterland brauchte mich und ich folgte seinem Rufe. Zuerst habe ich in Frankreich gekämpft und dann kam ich mit Kameraden auf Grenzwacht nach Tirol. Und hier, Eva, hier ist es mir eigen ergangen! Übermächtig sind alte Erinnerungen auf mich eingestürmt und ich habe eingesehen, daß ich töricht gehandelt habe, unendlich töricht dadurch, daß ich mich Dir fern hielt. Die Stimme des Herzens, die uns einst zusammenführte, hatte recht, und die Vernunftgründe, die ich aufbot, um eine Mauer zwischen uns aufzurichten, waren vom Übel . . . Und noch eins: den Tod, dem man im Kriege täglich und stündlich sozusagen ins Auge schaut, dessen Nähe, siehst Du, muß man spüren, ehe man das Leben und all das Schöne, das es uns bietet, recht versteht . . .

Das alles und noch viel mehr möchte ich Dir gern mündlich sagen und ich habe um Urlaub gebeten, den man mir in der nächsten Woche bewilligt hat. Eva, darf ich aber auch kommen, hast Du mir verziehen? Die Weihnachtszeit macht die Herzen weit! Öffne auch das Deine, Du Gütige, Milde, vergib, und gib so ein Festgeschenk dem Manne, dem einst Deine Liebe gehörte . . ."

Mit einem leisen Jubelrufe ließ Eva den Brief sinken. Wie mit einem Zauberschlage war die lange Wartezeit vergessen. Ihr war, als schlüge ihr aus Brunos Zeilen die Luft entgegen, die sie so liebte. Dieser reinen Klarheit dankte sie es, daß er den schon halbverschütteten Weg zu ihr aufs neue gefunden hatte.

Sie wußte, die Erinnerung hatte ihn ihr zurückgegeben. Da legte sie die Hände zusammen und flüsterte: „Oh, du mein Land Tirol!"

Weihnachten im Felde 1914.

(Aus Feldpostbriefen.)

Zum zweiten Male feiern unsere Feldgrauen das Weihnachtsfest in Feindesland, fern von der Heimat in Flandern, Nordfrankreich, in Kurland, Polen, Serbien. Aber nicht wie im vorigen Jahre umkleidet unsere Phantasie diesmal ihre Feiern; denn aus den mannigfachsten Berichten wissen wir, daß hart am Feind, wie in der Etappe, auf einsamem Vorposten, wie auf hoher See unseren wackeren Streitern die frohe Weihnachtsbotschaft erklingt, daß sie — mit wenigen Ausnahmen — ihr Bäumchen haben, das ihnen für kurze, weihevolle Augenblicke das Bild der fernen Heimat vorzaubert. Hier folgen einige Berichte von Weihnachtsfeiern vor dem Feinde im Jahre 1914.

I.

Ein Berichterstatter erzählt vom westlichen Kriegsschauplatz:

„Es war am 23., wo ich bei einer Kompagnie die Feier mitansehen durfte. Ein kleines katholisches Kirchlein, anzerschossen, über der Eingangstür wie immer die Kopie einer Anbetung des Christkindes durch die heiligen drei Könige. Rechts und links vom Altar zwei hohe Weihnachtsbäume. Eine Freskomalerei, die sich im Bogen vor den Altarstufen über die ganze Breite des Schiffes hinzog, war nüchtern und ungeschickt. Ich mußte an die hübschen bunten Kirchen in Bayern und Tirol denken, wo sich das kirchliche Fresko einer nicht aussterbenden Übung erfreut. Dann kamen die Feldgrauen, eine Kompagnie, waffenlos. Da saßen sie in dem schlichten Grau ihres Feldkleides mit dem kurzgeschorenen Haupthaar und den feuchten Gesichtern, einer Schar von Schulbuben eher gleich als gefürchteten Kriegern. Bank an Bank war dicht gefüllt. Vorn saßen die Vorgesetzten. Die Regimentskapelle, die zum Teil noch in der Kirchentür stehen mußte, ersetzte die Orgel.

Zum Eingang des Gottesdienstes spielte die Kapelle ein sehr ernstes feierliches Stück, Chor und Kriegsgruß von Seiffert, das der Musikmeister hier im Felde für seine Kapelle instrumentiert hatte. Danach wurde das Feldgesangbuch aufgeschlagen und drei Verse des Liedes: „Stille Nacht, heilige Nacht", gesungen. Alle sangen mit, Mannschaften, Ärzte und Offiziere. Und mit diesen durch unser aller Erinnern geweihten Klängen stiegen die Bilder der Heimat, der Lieben, der Kindheit vor uns auf, und mitten in Feindesland erstand hier friedlich schlicht, aber in lebendigster Wirklichkeit das schönste Fest unseres Lebens. Waren die jungen Menschen, die da sangen, wirklich dieselben, die von morgen an tagelang das Gewehr im Arm mit guten, jungen Augen nach dem Feinde schauen sollten, bereit, in jedem Augenblick ein todbringendes Geschoß hinüberzusenden?

Manche Brust schmückte das schwarzweiße Band, das waren die Tapferen, deren Heldentat gesehen wurde, und unzählige ungesehene hatten sie alle schon vollbracht, keine Knaben also, Krieger! Und sind die nicht eine greifbare Darstellung des Heldenbegriffes, wie der unserem Volk am liebsten ist, so eine Mischung aus Kindlichem, Weltfremdem und tief religiöser und schwärmerisch, zärtlich empfindender und drohender Kraft?"

II.

Ein anderer Bericht von der westlichen Front lautet:

„In der Unteroffiziersmesse einer Kaserne, wo eine Landwehreskadron feierte, hatten die Offiziere ihren Mannschaften beschert, und die Stadt Mülhausen sowie zahlreiche wohlhabende und wohlmeinende Leute im Reichslande und in der Heimat hatten dafür gesorgt, daß alle Wünsche der einzelnen erfüllt werden konnten. Mit einem Hoch auf den höchsten Kriegsherrn und auf den Landesherrn wurde das Fest eröffnet. Die „Wacht am Rhein", hier von den eigentlichen Wächtern am Rhein gesungen, war das erste Weihnachtslied. Der Rittmeister begrüßte seine Leute und die zahlreich als Gäste erschienenen Offiziere anderer Truppenteile mit ein paar kernigen Worten. Schon fühlte man auch hier wieder, daß sich das ganze Volk zu einer großen Familie zusammengefunden hat, zu einer einzigen Weihnachtsgemeinde, wie wir sie niemals gekannt haben, ehe der Krieg so viel unnütze Mißhelligkeit und Zwistigkeit, die wie Unkraut zwischen den Volksgenossen gewuchert hatte, mit seinem Sturmwehen ausjätete. — — — — —

Ein Landsturmmann steht auf, der die Worte nur mühsam findet und doch zu Herzen zu sprechen weiß: „Wie sind wir Deutschen unserem Vaterlande so dankbar für dieses Weihnachten!" Er gedenkt der Liebestätigkeit in der Heimat, der Sammlungen der Vereine, der Aufrufe der Zeitungen, der unzählbaren Züge rührender Fürsorge Unbekannter für die kämpfenden Krieger. Besonders dankbar aber sind heute die Väter, die fern von ihren Lieben im Felde stehen. Denn sie wissen und fühlen, wenn sie ihre Kinder nicht wiedersehen sollen, dann werden die Kriegerwaisen nicht verlassen sein. Des ganzen Volkes Liebe und Fürsorge wird ihnen gewiß sein.

Als dann im Lichterglanze die Pakete aus der Heimat ausgepackt wurden, gab es einen kleinen Zwischenfall, bei dem es schwer fiel, die Augen trocken zu behalten. Eine Frau Professor aus Berlin, die ihren Mann und ihren Jungen im Kriege verloren hat, hatte eine Gabenkiste gesandt: „Dem Allerärmsten!" Jeder wußte, wer das war, und stumm führten ihn die Kameraden zum Gabentisch. Ein Handwerksmeister, der am heiligen Abend die Nachricht erhalten hatte, daß seine Frau, die Mutter seiner fünf kleinen Kinder, plötzlich gestorben war. Das war heute der Allerärmste. Ehe das Fest schloß, klang ehern der Krieg in seinen geweihten Bannkreis. Zu dem Rittmeister war unbemerkt eine Ordonnanz getreten. Kein Muskel im Antlitz des Offiziers, der den Krieg aus unseren Kolonien gewohnt ist, zuckte. Ein paar leise Mitteilungen an einige Offiziere. Dann wurden, fast heimlich, um die anderen nicht zu stören, Abschiedsworte gewechselt. Wenige Augenblicke später zogen die, die eben noch „Oh du fröhliche Weihnachtszeit" gesungen hatten, auf nächtlicher gefrorener Straße den Wasgaubergen, der Kampfesfront zu."

III.

Aber nicht nur in den Etappenstationen, fern vom Feuer des Feindes haben unsere Truppen das schlichte deutsche Fest mit schlichter und ergreifender Feier begangen, auch im Schützengraben strahlte hier und da Lichterglanz und der wonnevolle Zauber seliger Kinderzeit feierte mitten im harten Völkerringen auf feindlicher Erde eine seltsam-heilige Auferstehung. Eine solche Feier, unmittelbar vor den feindlichen Gräben, schildern die folgenden Zeilen:

„Nachmittag um 4 Uhr traten wir unsern Gang zum Schützengraben an. Auf den Feldern lag Schnee. Über Sturzacker und hartgefrorene Wege wanderten wir dem Ziele zu. Der Himmel war leicht bewölkt; ab und zu blitzte ein Stern vor, minutenweise entschleierte sich auch der Mond und ließ die Schneeflächen aufleuchten. Ein scharfer Wind hatte eingesetzt.

Als wir ein Stück gegangen waren, tönte uns plötzlich Gesang entgegen, anfangs leise, dann stärker anschwellend. Wir machten Halt, um zu lauschen. Jetzt verstanden wir's deutlich: „Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!" Wer waren die Sänger? Wo hielten sie sich auf? Die Sänger waren die Landwehrmänner im Schützengraben, die ihrer weihnachtlichen Stimmung durch Singen Ausdruck verliehen. Und bald tönte uns von einer anderen Stelle eine andere Melodie entgegen, und als wir näher kamen und deutlich hören konnten, was gesungen wurde, waren wir einen Augenblick wie gebannt. Über die scheinbar tote, kahle, winterliche Flur erschollen inbrünstige, andächtige Stimmen; wie ein gewaltiges „de profundis" ertönte es jetzt, am Heiligabend des Festes der Liebe, aus den tiefen Fr[illegible]en der Erde hervor: „Ich bete an die Macht der Liebe!"

Ein unbeschreiblich ergreifbarer, unvergeßlicher Augenblick!

Aber der Oberstleutnant ließ sich nicht rühren. Er schickte eine Ordonnanz hinüber, mit dem Befehl, nicht weiterzusingen, und ich sah — wenn auch ungern — die Notwendigkeit dieser Maßnahme ein. Der Feind, der uns so nahe gegenüberlag, sollte durch nichts auf den Gedanken gebracht werden, daß heute im Schützengraben etwas Besonderes los sei, und daß es lohne, gerade heute einen Angriff zu machen.

Endlich hatten wir die Stelle erreicht, wo die Schützengräben des Regiments ihren Anfang nahmen. Und nun begannen wir unsere weihnachtliche Wanderung. Weihnachtlich? Ich hatte mir wohl vorgestellt, ab und zu in den Unterständen blinkende Bäumchen zu erblicken; Bäume waren da, aber kein Weihnachtslicht leuchtete mir entgegen, und kein Tannenduft umfing uns — dunkel, schwarz wand sich der tiefe Graben durch die Erde. Der kühle Wind wehte Brandgeruch zu uns herüber — der kam von einem Gehöft, das in Brand geschossen und mit seinem hellen Feuerschein weithin sichtbar war. Auch ein Weihnachtslicht! — — — —

Dann kam der schöne Augenblick, wo einzelnen Angehörigen der Kompagnie das schönste, edelste Geschenk verliehen wurde, das dieses Weihnachtsfest einem deutschen Soldaten bescheren kann: das Kreuz von Eisen. Manch einen, dem hier am Rande des Schützengrabens vor seinen untenstehenden Kameraden diese Weihnachtsgabe überreicht wurde, übermannte doch die Rührung, als sein Regimentskommandeur ihm mit herzlichen Worten der Anerkennung die Hand schüttelte und ihn den anderen als Beispiel zur Nacheiferung hinstellte. Ein solches Weihnachtsfest wird wohl all den so Ausgezeichneten ihr Leben lang unvergeßlich bleiben!"

IV.

Eine seltsame, aber heilige und erhabene Kriegsweihnacht feierten Mannschaften eines Regiments im ostfranzösischen Waldgebiet:

„Die Leute hatten aus ihren Unterkunftsräumen das beste gemacht, was sich eben hatte machen lassen, nahmen die Ungunst der Witterung mit gutem Humor in den Kauf und waren vor allem entschlossen, sich die Weihnachtsstimmung nicht verderben zu lassen, weder durch den Regen, der jeglichen Tag regnete, noch durch die Franzosen, die in ihren Gräben — sie sind, wie man das in den von uns eroberten Stellungen gesehen hat, noch weit schlechter als die unseren — eine sehr lebhafte, aber im wesentlichen ganz fruchtlose Tätigkeit entwickelten: das Geschieße dauerte den ganzen Tag über, und bald knallten die Flinten, bald ratterten die Maschinengewehre, bald erhob eine Kanone ihre dumpfdröhnende Baßstimme.

Und dann gegen 1/2 5 Uhr nachmittags — die ersten Sterne erstrahlten am Firmament — nach Erledigung der dringendsten Dienstgeschäfte die Weihnachtsfeier in tiefer Abenddämmerung vor der Wohnung des Kommandeurs. — Ein recht gut geschulter Chor sangesfreudiger Landwehrleute erhob die Stimme zu dem herrlichen Beethovenliede:

Stille Nacht, oh gieße du
Himmelsfriede in mein Herz!

Also klang es feierlich erhaben durch die heilige Nacht im wilden Wald. Ich stand in Andacht, und mein Aug' ward nasser. Ach, es waren nicht Harfentöne süß und mild, die sanfte Lüfte uns herwehten, und weltenfern waren wir den Gestaden des Lieb-Wonnemeeres! Die Kriegsfurie schwingt ihre düster lohende Fackel über uns, und dumpfen Kanonendonner, scharfes Gewehrknattern trug der kalte Nordost an unser Ohr. Welch eine Kluft zwischen dem Traum vom seligen Frieden, in den uns die wundervolle Musik Beethovens hineinlullte, und der furchtbaren Wirklichkeit, die uns umgibt! Aber verlangender denn je öffnet sich hier draußen vor dem Feinde das Herz der Verheißung, die uns in den Tönen des herrlichen Sanges zuteil wird, und die Seele schwingt sich empor über Erdenleid und Erdenjammer zu den Gestaden der Vollendung, denen sie entgegenharrt und entgegenhofft in allem Leid, in aller Trübsal. Und wir schließen die Augen ob allem Jammer und klammern uns voll Inbrunst an die Verheißung, daß Friede werden soll auf Erden allen Menschen, die eines guten Willens sind . . . ."

Bunte Zeitung.

Der letzte Flößer. Im tirolischen Ort Mötz im Oberinntal hat man dieser Tage den im Alter von 77 Jahren verstorbenen Sebastian Nilles zu Grabe getragen. Er war der letzte Flößer, der in der „guten alten Zeit" zwischen Mötz und Innsbruck, sozusagen, die Verbindung herstellte. Um 12 Kreuzer konnte man seinerzeit mit dem Floß nach Innsbruck in „die Stadt" fahren und noch einen Sack mit Erdäpfeln umsonst zum „Drauhecken" (Draufsitzen) mitnehmen. Jetzt fährt kein Floß mehr, aber die Bahnfahrt kostet 2,40 Kronen. Der Nilles Wastele hatte neun Jahre beim 1. Tiroler Kaiserjäger-Regiment gedient und die Feldzüge 1859 und 1866 gegen Italien mit Auszeichnung mitgemacht.

Das schlaue Tildchen. Der „Frkf. Ztg." wird von einem Leser geschrieben: Bei Tisch liest meine Frau den Kindern einen Artikel der „Frankf. Ztg." vor, in dem zu zweckmäßiger Verwertung der Lebensmittelreste gemahnt wird, und knüpft daran eine kleine Moralpredigt an, welche Klein Tildchen, die noch von Friedenszeiten her die Unart Brotkrusten übrig zu lassen, beibehalten hat, nicht gerade angenehm empfindet. Man hat aber durch den Krieg sogar im Kinderzimmer das Zeitunglesen und auch manches von der Technik des Nachrichtendienstes gelernt. So reißt denn Tildchen das Blatt an sich und ruft zum größten Erstaunen aller: „Was da steht, Mutti, gilt nicht; es ist nicht amtlich!"

Thüringisch in Serbien. Bürgerschullehrer Joch in [illegible]feld schreibt an das dortige „Kreisblatt" in einem Feldpostbrief vom Balkan: Aus der zerstreut herumliegenden Bibliothek des sergischen Gymnasiums in P. (Serbien) fiel mir in diesen Tagen ein in deutscher Sprache abgefaßtes serbisches Lehrbuch der deutschen Literatur in die Hände, das neben der Wiedergabe von Perlen deutscher Dichtung, einen kurzen Abriß der deutschen Literaturgeschichte und einem serbisch-deutschen Vokabularium auch einige Proben deutscher Mundarten enthält. Und da las ich denn mit freudigem Erstaunen u. a. als Thüringer Dialektprobe das folgende Rätsel: „Horch, Andreas, ech will d'r ämol ä Rätsel offgabe, probier'sch, ob de's rauskriegst. — Gucke — 's sinn vier Silben. De erschte ös rond; de zwäte un drötte besamm — ös a rond; de erschte, zwäte und drötte besamm — ös a rond; de verte ös a rond; und alle viere besamm — ös a rond — Was ös änn das? — Das ös d'r Ardäpfelklus!"